

Universität Tartu

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

**Transformation als
Grenzfall langfristigen
Wandels:
Aspekte einer klassisch-
evolutionären Theorie der
Systemtransformation**

Ralph Michael Wrobel

Tartu 2001

Adresse des Autors:

**Dr. Ralph M. Wrobel
Rahvamajanduse Instituut
Narva mnt. 4 – A 203
50009 Tartu, Estland**

ISSN 1406 – 5967

Tartu University Press
Tüigi 78, 50410 Tartu
Order No. 721

Transformation als Grenzfall langfristigen Wandels: Aspekte einer klassisch-evolutionären Theorie der Systemtransformation

Ralph Michael Wrobel

Zusammenfassung:

Die Transformation der ehemals sozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas zu funktionierenden Marktwirtschaften hat sich als langwieriger Prozeß erwiesen, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Deshalb ist auch heute noch eine Suche nach theoretischen Fundierungen der Transformationstheorie gerechtfertigt.

Deshalb werden in dieser Untersuchung grundlegende Überlegungen zur klassisch-evolutionären Fundierung der Transformationstheorie diskutiert. Zunächst wird Transformation als Grenzfall langfristigen Wandels identifiziert, dann als ein innovativer oder adaptiv imitativer Schritt im internationalen Systemwettbewerb, der durch Abwanderung und Widerspruch (Hirschman, 1974) ausgelöst wird, beschrieben. Transformationsziele stellen sich dann als endogene Komponenten im Transformationsprozeß dar. Dieser Prozeß wird zudem durch kulturelle Randbedingungen beschränkt und ist somit selber ein "Sozialisierungsprozeß". Aber auch politische Restriktionen und verschiedene Widerstände sind im Transformationsprozeß von Bedeutung. Es ergibt sich daher nur ein begrenztes "Fenster der Möglichkeiten".

Geht man von der Offenheit aller Entwicklungsprozesse aus, ist ein Verfehlen des originären Zieles in einem Transformations-

prozeß nicht unbedingt ein Scheitern desselben. Wenn eine transformierte Gesellschaftsordnung langfristig im internationalen Systemwettbewerb überlebensfähig ist, kann der zugrundeliegende Transformationsprozeß lediglich als abgeschlossen bezeichnet werden. Einer objektiven Bewertung entzieht er sich jedoch grundsätzlich, da adaptive Effizienz nicht gemessen, sondern nur dort vermutet werden kann, wo Freiwilligkeit vorliegt und Abwanderung und Widerspruch nicht für weitere Transformationsschritte sorgen. Die Analyse von ausländischen Direktinvestitionen in Mittel- und Osteuropa erbringt für diesen Fall einige Hinweise. Wie sich die zunehmende Orientierung der Staaten Mittel- und Osteuropas auf eine zukünftige Mitgliedschaft in der Europäischen Union auswirkt, wird in einem abschließenden Kapitel diskutiert.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
1. Problemstellung	7
2. Grundlegende Fragen der Transformations-theorie	8
2.1. Transformations- und Entwicklungs- theorien in der Kritik	8
2.2. Der Begriff der Transformation aus klassisch- evolutionärer Sicht	11
2.3. Transformationsprozesse in der Theorie des Systemwettbewerbs	16
3. Das Fenster der Möglichkeiten im Transformationsprozeß.....	21
3.1. Ziele im Transformationsprozeß.....	21
3.2. Kulturelle Randbedingungen der Transformation.....	23
3.3. Restriktionen und Widerstände im Transformationsprozeß	29
4. Die Bewertung von Transformations-prozessen.....	34
4.1 Grundsätzliche Meß- und Bewertungsfragen.....	34
4.2. Ausländische Direktinvestitionen und Transformationserfolg	39
5. Ausblick: Die Osterweiterung der Europäischen Union.....	44
Literatur	48
Kokkuvõte.....	57

*“Der Verstand ist nicht ein Führer,
sondern ein Ergebnis kultureller Evolution
und beruht mehr auf Nachahmung
als auf Erkenntnis oder Vernunft.”¹*

Friedrich August von Hayek

1. Problemstellung

Der Zusammenbruch der sozialistischen Zentralverwaltungs-wirtschaften in Mittel- und Osteuropa liegt nun mehr als zehn Jahre zurück. Die Vorstellung, das Ende der Geschichte sei ge- kommen und sowohl Marktwirtschaft als auch Demokratie wür- den sich endgültig in der Welt durchsetzen, hat sich jedoch als Irrtum erwiesen². Neue Herausforderungen, wie es bisher der Kommunismus war, sind nicht nur möglich sondern sogar wahrscheinlich³. Außerdem sind weltweit noch einige kommu- nistische Führungen fest etabliert. Die Regierungen der Trans- formationsstaaten in Mittel- und Osteuropa konnten zudem nicht „über Nacht“ Marktwirtschaft und Demokratie einführen. Widerstände im Transformationsprozeß sowie das nur teilweise vorhandene Wissen über die Zusammenhänge in marktwirt- schaftlichen und demokratischen Systemen erlaubten lediglich graduelle Fortschritte, die von Land zu Land höchst unter- schiedlich ausfielen⁴. Die Transformation der Wirtschaftssysteme in Mittel- und Osteuropa ist somit ein langwieriger und schwieriger Prozeß, der die weitere Entwicklung der Weltwirt- schaft entscheidend beeinflussen wird und noch lange nicht abgeschlossen ist.

¹ Hayek (1988), S. 18.

² Vgl. z.B. die optimistische Analyse von Fukuyama (1992).

³ Zu den Herausforderungen der Zukunft vgl. beispielsweise die Ana- lyse von Huntington (1994), S. 7-14.

⁴ Vgl. zum Überblick den Transformationsbericht der EBRD (1999).

Dies rechtfertigt auch heute eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Transformation, insbesondere weil sich viele ökonomische Ansätze in der Vergangenheit als untauglich oder widerlegt erwiesen haben. Die neoklassische Theorie liefert beispielsweise kaum Möglichkeiten, Transformation als zeitintensiven Prozeß darzustellen und zu analysieren. Die meisten Entwicklungs- und Konvergenztheorien sind seit 1989 sogar empirisch widerlegt. Das Ziel dieser Untersuchung ist, den Vorgang der Systemtransformation als Grenzfall des langfristigen Wandels von Wirtschaftssystemen darzustellen und in die klassisch-evolutionäre Theorie des Systemwettbewerbs zu integrieren, um so einen Beitrag zu einer alternativen Theorie der Transformation zu leisten.

2. Grundlegende Fragen der Transformations-theorie

2.1. Transformations- und Entwicklungstheorien in der Kritik

Es hat sich im vergangenen Jahrzehnt gezeigt, daß viele ökonomische Konzepte der Transformationstheorie an der Komplexität der Realität gescheitert sind. Die Entwicklungen folgten nur teilweise den theoretischen Vorstellungen, und es wäre sicher zu einfach, die Verantwortung dafür stets dem Politikversagen zuzuordnen. Desweiteren hat sich eine "Transformationsforschung" bisher nur unzureichend etabliert. Außerdem ist sie weitgehend vom neoklassisch geprägtem "mainstream" dominiert.⁵ Die neoklassische Theorie operiert jedoch mit Gleichgewichtszuständen. Entsprechend schwierig ist es, Anpassungsprozesse darzustellen, die den Rahmen marginaler Veränderungen sprengen. Die neoklassische Theorie operiert zudem weitgehend ohne Berücksichtigung von Institutionen, zumindest werden diese als neutral in ihren Effekten auf das ökonomische

⁵ Vgl. Herrmann-Pillath (1999), S. 10.

Geschehen verstanden⁶. Das bedeutet je doch, daß Marktprozesse unabhängig von der Ordnung des einzelnen Wirtschaftssystems betrachtet werden. Die in der Realität vorgefundenen postsozialistischen Volkswirtschaften können so nur, mikroökonomisch, als Marktgleichgewichte oder, makroökonomisch, als Geld-Güter-Kreisläufe modelliert werden. Entsprechend fallen die Empfehlungen für das wirtschaftspolitische Handeln aus: Entweder konzentrieren sie sich auf die Preisfreigabe und die Privatisierung oder auf die Geld- und Investitionspolitik.⁷

Internationale Institutionen wie der Internationale Währungsfonds oder die Weltbank präsentierten deshalb Ende der 80er Jahre mehr oder weniger naive Konzepte der Systemtransformation für Mittel- und Osteuropa. Grundlage bildeten Stabilisierungsprogramme in verschiedenen Schwellen- und Entwicklungsländern, speziell in Lateinamerika. Diese Art der Herangehensweise an das Transformationsproblem fand seinen Höhepunkt im "Washington Consensus", der sich primär auf die drei Bereiche makroökonomische Stabilisierung, Privatisierung und Stabilisierung der Währungskurse konzentrierte und damit zu einer Art "blueprint" der Transformation im Sinne der neoklassischen Theorie wurde.⁸ In diesem Rahmen wurden jedoch fast ausschließlich nur die Fragen des "Timing" und "Sequencing", d.h. der Geschwindigkeit und der Abfolge der Transformationschritte, diskutiert. Für die Transformation einer kollabierten Zentralverwaltungswirtschaft in eine funktionierende Marktwirtschaft traten deshalb in der vom mainstream beherrschten Literatur nur zwei unterschiedliche Konzepte hervor: Schocktherapie und Gradualismus⁹.

⁶ Vgl. zu dieser Kritik Furubotn/Richter (1991), S. 2.

⁷ Vgl. Hutter (1995), S. 216.

⁸ Zum „Washington Consensus“ vgl. beispielsweise Gregory (1999), S. 4 - 10, oder Williamson (1996) und die dort angegebene Literatur.

⁹ Vgl. zur Diskussion beispielsweise Kádár (1993), Sachs (1994), Schempp (1992), Schüller (1992), S. 52-53, Streit/Mummert (1996), S. 5-7, Löscher (1994) sowie Wagener (1996), S. 4-7, sowie die jeweils dort genannte Literatur.

Die Schocktherapie erfordert die simultane Umgestaltung aller Teilordnungen eines Gesellschafts- und Wirtschaftssystems in der Frühphase der Transformation. Es ist jedoch fraglich, ob eine Anpassung der internen Institutionen an den sich schockartig verändernden Rahmen externer Institutionen kurzfristig erfolgen kann¹⁰. Eine gradualistische Reform bezieht den Faktor Zeit zwar mit ein, beinhaltet aber wegen der expliziten Umkehrbarkeit der Reformen das Risiko eines Scheiterns, beispielsweise durch wachsende Akzeptanzprobleme bei der Vermögensneuverteilung. Letztendlich handelt es sich bei dem Gegensatz zwischen Schocktherapie und Gradualismus jedoch um künstlich geschaffene, theoretische Extremfälle. Weder läßt sich eine umfassende Schocktherapie punktuell durchführen, noch kommt eine gradualistische Reform um die gleichzeitige Einführung mehrerer Maßnahmen herum.¹¹

Parallel zur Entwicklung des statischen Modells der Neoklassik haben sich in der ökonomischen Theorie auch verschiedene Entwicklungs- und Konvergenztheorien zeitweilig etablieren können, die explizit dynamische Prozesse in der Ökonomie untersuchten, jedoch häufig vom Determinismus geprägt waren. Zu den bekanntesten Ansätzen gehören die von Marx, Schumpeter, Tinbergen oder Galbraith. Unter Berufung auf Karl Marx

¹⁰ In dieser Analyse wird Kiwit/Voigt (1995), S. 117, gefolgt, die Institutionen als Regeln verstehen, die Unsicherheit reduzieren und damit Einfluß auf die Koordinationsergebnisse des Marktes nehmen. Dabei unterscheiden sie zwischen externen und internen Institutionen. Nicht-formelle Regeln wie Sitten und Konventionen (interne Institutionen) dürfen in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Durch das staatliche Gewaltmonopol durchsetzbar sind aber nur formelle Regeln (externe Institutionen). Sie geben den rechtlich verbindlichen Rahmen an, der nicht ohne weiteres verändert werden kann. Zur Unterscheidung der Institutionen wird demnach nicht auf die inhaltliche Art der Regel abgestellt, sondern auf die Durchsetzungskomponente, Staat bzw. Gesellschaft. Damit entspricht diese Klassifikation nicht unbedingt derjenigen von North (1992), S. 3-12, in formelle und informelle Institutionen.

¹¹ Vgl. Streit/Mummert (1996), S. 5-7.

sah beispielsweise Schumpeter eine deterministische Abfolge von Etappen gesellschaftlicher Entwicklung im historischen Prozeß. Im Unterschied zu Marx glaubte er aber an den Untergang des kapitalistischen Systems lediglich infolge der inneren Dynamik, jedoch nicht als Folge einer bewußten Handlung des Menschen.¹² Eine „Konvergenz der Wirtschaftssysteme“ prognostizierten hingegen Tinbergen (1961) und Galbraith (1970). Galbraith Argumentation stützt sich dabei beispielsweise auf die in allen modernen Wirtschaftssystemen vorhandene Tendenz zur „Industriegesellschaft“, die zu einer ungefähr gleichen Form der Planung und Organisation führen müßte.¹³ Die „kapitalistischen Revolutionen“ Ende der 80er Jahre haben diese Entwicklungs- und Konvergenztheorien jedoch eindeutig widerlegt. Konsequenterweise waren diese Theorien auch nicht annähernd in der Lage, die in Mittel- und Osteuropa derzeit ablaufende Systemtransformation zu erklären. Es muß deshalb nach anderen theoretischen Konzepten gesucht werden, die besser in der Lage sind, die sen Prozeß zu modellieren.

2.2. Der Begriff der Transformation aus klassisch-evolutorischer Sicht

In jüngster Zeit wird wieder verstärkt die Frage diskutiert, ob nicht ein auf evolutorischer Grundlage aufbauendes Konzept ein besserer Ansatzpunkt für die Analyse ökonomischer Prozesse wäre. Diese Diskussion hat noch zu keinem geschlossenen Theoriegebäude geführt, doch zeichnet sich zumindest ein Oberbegriff ab: Evolutorische Ökonomik.¹⁴ Diese kann als Bearbeitung der zentralen Fragestellung der klassischen ökonomischen Theorie mit modernen Mitteln verstanden werden, d.h. es geht darum, wie man die Veränderung der Handlungsgrundla-

¹² Vgl. beispielsweise Schumpeter (1942), (1950/96), für einen Überblick Senft (1993).

¹³ Vgl. Galbraith (1970), S. 368 – 370. Zur Diskussion seiner Thesen vgl. beispielsweise Hensel (1977), S. 208-239.

¹⁴ Vgl. zur „Evolutorischen Ökonomik“ Erdmann (1993), S. 4.

gen der Menschen in der historischen Zeit erklären kann.¹⁵ Ökonomische Prozesse verlaufen nach evolutorischem Verständnis in Form von Variations-Selektions-Prozessen. Sie sind zukunfts offen, da sie nicht-lineare Elemente beinhalten. Neben die kontinuierliche Entwicklung treten auch sprunghafte Erscheinungen, sogenannte „Evolutionssprünge“¹⁶. Dabei kann man beispielsweise an Innovationen denken, die sich plötzlich am Markt dursetzen. Aber auch auf Transformationen läßt sich diese Überlegung anwenden.

Eine allgemein anerkannte Definition des Begriffs „Transformation“ gibt es bis heute nicht, auch nicht in der klassisch oder evolutorisch ausgerichteten Forschung. C. Herrmann-Pillath (1999) versteht beispielsweise unter Transformation einen gezielten, durch staatliche Eingriffe verursachten Wandel gesamtwirtschaftlicher institutioneller Regimes (Ordnungen) innerhalb historisch kurzer Zeiträume, wobei der Begriff „Verursachung“ alle unbeabsichtigten Nebenwirkungen der staatlichen Eingriffe beinhalten soll.¹⁷ Allerdings stellt sich die Frage, was „historisch kurz Zeiträume“ sind, drei Monate, fünf Jahre, oder eine Generation, d.h. dreißig Jahre? Um einen – vielleicht auch nur ungewollten – Gegensatz zwischen Transformation und Evolution von Wirtschaftssystemen zu vermeiden, sollte Transformation deshalb bewußt unscharf als ein Grenzfall des langfristigen Wandels von Wirtschaftssystemen verstanden werden.¹⁸ Innerhalb jeder Gesellschaft vollziehen sich andauernd Veränderungen, für die weder ein eindeutiger Anfang noch ein eindeutiges

¹⁵ Vgl. Hesse (1998), S. 99. Zur Definition merkt Boulding (1991), S. 9, beispielsweise an: „In its largest sense, evolutionary economics is simply an attempt to look at an economic system whether of the whole world or of its parts, as a continuing process in space and time. Each economy is then seen as a segment of the larger evolutionary process of the universe in space and time ... or if we want to be very Einsteinian, in four-dimensional space-time, though in economics I don't think we have to worry about that very much.“

¹⁶ Erdmann (1993), S. 4.

¹⁷ Vgl. Herrmann-Pillath (1999), S. 10.

¹⁸ Vgl. Streit (1995), S. 40.

Ende denkbar sind. Sie unterscheiden sich lediglich hinsichtlich der Veränderungsgeschwindigkeit. Nimmt diese ab, wird von „Stagnation“ gesprochen, nimmt sie hingegen stark zu, kann man von „Reformen“ oder „Transformationen“ sprechen¹⁹. Transformationsprozesse sollten deshalb nicht anhand ihrer absoluten Dauer, sondern durch die Veränderung der Entwicklungsgeschwindigkeit abgegrenzt werden.

Eine zunehmende Veränderungsgeschwindigkeit kann jedoch nicht als alleiniges Kriterium für eine Transformation verstanden werden. Auch Reformen sind dadurch gekennzeichnet. Warum ist aber eine Währungsreform, eine Reform des Gesundheitswesens oder eine Rentenreform keine Transformation? Damit ein Veränderungsprozeß den Charakter einer Transformation bekommt, muß er umfassend sein, d.h. alle ordnungskonstituierenden Elemente betreffen. Der Begriff Transformation bezieht sich damit häufig nicht nur auf die Wahl einer neuen Wirtschaftsverfassung, sondern auch auf die Wahl einer neuen politischen Ordnung. Werden hingegen nur Teilordnungen des ökonomischen oder politischen Systems unter Beibehaltung der bestehenden Grundordnung, oder des Ordnungsparadigmas, neugestaltet oder veränderten Ansprüchen angepaßt, liegen lediglich Reformen vor. Erst wenn die Quantität der Reformen von Teilordnungen ein umfassendes Ausmaß annimmt, ergibt sich die Qualität einer Transformation.²⁰

Transformationsprozesse sind zudem – wie bereits die Definition von Herrmann-Pillath andeutet – nicht nur sehr komplex nach der Anzahl und Verknüpfung der Ursache-Wirkungszusammenhänge, sondern auch offene Prozesse. Das bedeutet, daß die Verhaltensweisen auf den beiden Ebenen – der politischen Willensbildung und des ökonomischen Handelns – nicht gefestigt sind, sondern in besonderem Maße mit überraschenden

¹⁹ Vgl. Sundhaussen (1995), S. 77. Zur Diskussion der inhaltlichen Ähnlichkeit der Begriffe „Transformation“ und „Revolution“ vgl. beispielsweise Wagener (1996), S. 3.

²⁰ Vgl. auch die Diskussion bei Wagener (1996), S. 2-3.

Veränderungen gerechnet werden muß.²¹ Jeffrey Sachs, der das polnische Reformprogramm entscheidend mit gestaltete, hielt es für möglich, die institutionellen Grundlagen für ein marktwirtschaftliches System innerhalb eines Jahres zu schaffen²². Diese Vorstellung hat sich jedoch als ein Irrtum erwiesen²³. Ein Transformationsprozeß ist ein zeitintensiver Prozeß, der aufgrund der Interdependenz aller gesellschaftlicher Teilordnungen komplexe Anpassungsnotwendigkeiten impliziert²⁴, auch wenn die Voraussetzungen bei der Eigentumszurechnung und beim Anspruchsdenken der Bevölkerung günstig sind. Die Verschiedenartigkeit der möglichen Lösungsansätze ergibt sich aus der unterschiedlichen Geschichte, Kultur und Wirtschaftsstruktur der verschiedenen Staaten. Unterschiedlich sind aber auch die politischen, mentalen und institutionellen Ausgangssituationen sowie die Präferenzen der Menschen.²⁵ Ein Transformationspro-

²¹ Vgl. Streit/Mummert (1996), S. 4. Diese weisen auch deutlich daraufhin, daß es somit keine allgemeine Theorie der Transformation geben kann, da jede ökonomische Analyse ein Mindestmaß an fort-dauernden Bedingungen erfordert. Gerade an solchen Bezugspunkten würde es aber im Fall der Transformation fehlen, da sich das gesamte Institutionensystem im Umbruch befindet. Deshalb wäre eine allgemeine Theorie der Transformation konstruktivistisch. [Vgl. ebd., S. 4.]

²² Vgl. Sachs (1993) oder (1991), S. 236, wo es beispielsweise heißt: „The economic and political complexities of the transition to a market economy argue strongly for a decisive and comprehensive approach, such as the new Polish economic program (...). Poland’s goal is to establish the economic, legal, and institutional basis for a privat-sector market economy in just one year.“ Wird ökonomische Theorie – wie in der Neoklassik – institutionenlos betrieben, stellt die Einführung neuer Institutionen kein diskussionswürdiges Problem dar, aber genau darum – nämlich neue Institutionen einzuführen – geht es bei einem Transformationsprozeß per definitionem. Die neoklassische Theorie ist deshalb grundsätzlich nicht dazu geeignet, einen theoretischen Ansatz für Probleme des Transformationsprozesses zu liefern.

²³ Vgl. Streit/Mummert (1996), S. 12.

²⁴ Vgl. Ahrens (1997), S. 1.

²⁵ Vgl. Jaeger (1994), S. 9.

zeß ist deshalb kein konstruktivistischer Akt der Institutionensetzung, sondern lediglich "Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfes"²⁶.

Betrachtet man die Transformation kollabierter Zentralverwaltungswirtschaften in Marktwirtschaften, geht es zudem um das Paradox, eine „spontane Ordnung“ organisieren zu wollen²⁷. Würden sich die Rechtsregeln in einem spontanen Prozeß herausbilden, die eine spontane Ordnung ermöglichen, dann wären keine zielgerichteten staatlichen Handlungen erforderlich, um eine Marktwirtschaft zu etablieren. Da Regeln zur Bildung einer spontanen Ordnung aber auch erzwungen werden müssen, ist dazu eine Organisation notwendig²⁸. Die Aufgabe, diese Regeln zu ändern oder zu verbessern, kann von einer Organisation wie dem Staat vorgenommen werden. Dieser ist jedoch nur in der Lage, den allgemeinen Charakter der sich ergebenden Ordnung zu bestimmen. So kann eine weit komplexere Ordnung geschaffen werden, als wenn sie konkret in allen Einzelheiten staatlich geplant wäre²⁹. Transformation ist somit ein zielgerichteter Prozeß, der selber organisiert werden muß, denn über die Ziele herrscht zunächst noch Unklarheit.³⁰ Es gibt zudem einen stän-

²⁶ Hayek (1969), S. 97. Zur Diskussion auch Wagener (1996), S. 1-3.

²⁷ Vgl. Voigt (1994), S. 79. Als spontane Ordnung oder Katallaxie bezeichnet F.A. von Hayek eine solche Ordnung, die sich von selbst bildet, sobald allgemeingültige Verhaltensregeln durchgesetzt werden, die eine klar umrissene Privatsphäre für jeden einzelnen garantieren. Sie steht im Gegensatz zur Organisation, die auf einem hierarchischen Befehlssystem beruht. Vgl. Hayek (1969), S. 110-111.

²⁸ Vgl. Böhm (1966), S. 102.

²⁹ Vgl. Hayek (1969), S. 35, wo es heißt: „Wir können niemals durch bewußte Anordnung der einzelnen Moleküle einen Kristall aufbauen. Aber wir können die Voraussetzungen schaffen, unter denen sich der Kristall bilden wird. Wir machen zu diesem Zweck Gebrauch von uns bekannten Kräften, aber wir können nicht die Lage eines einzelnen Moleküls im Kristall oder auch nur die Größe und Lage eines einzelnen Moleküls verschiedener Kristalle vorausbestimmen. (...) Genau dasselbe gilt für spontane Ordnungen im Bereich der Gesellschaft.“

³⁰ Vgl. Voigt (1994), S. 79-82.

digen Konflikt zwischen dem zielgerichteten staatlichen Handeln und der spontanen Ordnungsbildung – auch im Bereich der Institutionenwahl. Transformationen finden zudem nicht im geschlossenen Raum statt. Entscheidend sind auch äußere Einflüsse auf den Verlauf und das Ergebnis des Transformationsprozesses. Es bietet sich deshalb an, die Theorie der Transformation mit dem klassisch-evolutionäre Konzept des Systemwettbewerbs zu verbinden.

2.3. Transformationsprozesse in der Theorie des Systemwettbewerbs

Eine klassisch-evolutionär orientierte Theorie des Systemwettbewerbs hat ihre Grundlage in der Vorstellung vom Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. Evolution und Wettbewerb sind nach dieser Auffassung grundsätzlich miteinander verbundene Konzepte. Die Evolution von Wirtschaftsordnungen geschieht nämlich als Wettbewerbsprozeß, als Systemwettbewerb. Dabei ist Systemwettbewerb zunächst einmal allgemein als ein Interaktionsprozeß zu verstehen, in dem Elemente des ökonomischen und des politischen Wettbewerbs wirksam werden. Da in diesem Fall der Wettbewerb zwischen Wirtschaftssystemen stattfindet, bezieht sich das vorhandene Regelsystem auf die Möglichkeiten der privaten Akteure, mit ihren Dispositionen zwischen mehreren Systemen zu wählen und so durch Abwanderung oder Widerspruch Druck auf die politischen Akteure auszuüben. Wichtigste Grundlage der Hypothese vom Systemwettbewerb ist deshalb die Möglichkeit internationaler Faktorwanderung sowie internationalen Güterhandels. So ist die Abwanderung von mobilen Faktoren aus einem Land in das andere bzw. der Kauf ausländischer Güter als eine Ausnutzung institutioneller Arbitrage zu interpretieren. D.h., die ökonomischen Akteure nutzen die Unterschiede in den erwarteten Nettoerträgen ihrer Dispositionen über Faktoren oder die Preisunterschiede in verschiedenen Staaten. Dabei werden diese auf die unter-

schiedlichen institutionellen Arrangements in den Ländern zurückgeführt.³¹

Aus klassisch-evolutionärer Sicht ist Systemwettbewerb aber keinesfalls ein Mechanismus, der zu einem Gleichgewicht führt, sondern ein systematisches Verfahren zur Entdeckung von Tatsachen, die ohne sein Bestehen entweder völlig unbekannt bleiben oder zumindest nicht genutzt werden würden. Daraus, daß seine Ergebnisse nicht vorhersagbar sind und sich grundsätzlich von solchen Ergebnissen unterscheiden, die jemand durch bewußtes Streben hätte schaffen können, ergibt sich die Bedeutung des Wettbewerbs im allgemeinen. Er zeigt seine Wirkung somit auch darin, daß er bestimmte Absichten vereitelt und gewisse Erwartungen enttäuscht.³² Geht man zudem von einer heterogenen Welt und von unterschiedlichen Präferenzen der Menschen aus, „...not only for firms (...) but also for consumers, workers and other people, e.g. for public goods, for siesta and fiesta, for climate, and for blue-eyed blondes...“³³, erhalten wir keine „ex-post Harmonisierung“ der Institutionen, sondern ein Spektrum von unterschiedlichen Regulierungen, die von den jeweiligen (auch wechselnden) Mehrheiten bevorzugt und von den Minderheiten, z.B. wegen zu hoher Opportunitätskosten für die Abwanderung toleriert werden. In einer nicht-homogenen Welt wird es nie zu einem statischen Gleichgewicht kommen, denn in einem dynamischen Wettbewerbssystem werden kontinuierlich neue Unterschiede durch Innovationen hergestellt.³⁴

Transformation stellt einen konkreten Schritt im Systemwettbewerb dar. Unterteilt man den Wettbewerbsprozeß in einen Austauschprozeß, der durch Abwanderung und Widerspruch der

³¹ Vgl. Wrobel (1999), S. 677. Zur näheren Diskussion des Konzepts aus klassisch-evolutionärer Sicht vgl. beispielsweise auch Streit/Mussler (1995), Seliger (1999a), S. 166 – 230, oder Wrobel (2000), S. 43 – 82.

³² Vgl. Hayek (1969), S. 249.

³³ Prosi (1990), S. 76.

³⁴ Vgl. ebd., S. 76-78.

Nachfrager gekennzeichnet ist³⁵, und einen Parallelprozeß, der das Verhalten der Anbieter untereinander beschreibt³⁶, stellt ein Transformationsprozeß eine spezielle Phase im dynamischen Parallelprozeß des Systemwettbewerbs dar. Sie ist entweder selber eine Vorstoßphase oder folgt – wie im Fall der Transformation Mittel- und Osteuropas seit 1989 – auf eine Vorstoßphase, in der ein Wettbewerber einen Vorsprung erzielt hat, und besteht aus der Verfolgung durch einen anderen Wettbewerber, der damit den Vorsprung zu verringern versucht. Allerdings erweckt letztere Beschreibung der Transformation den Eindruck eines reinen Imitationschrittes. Für einen solchen „nachholenden“ Transformationsprozeß wären Ziele und Mittel bekannt³⁷. wie bereits eingangs erwähnt, gingen viele Transformationsberater von dieser Vorstellung aus, indem sie erprobte Stabilisierungsprogramme auf den Transformationsprozeß in Mittel- und Osteuropa übertrugen³⁸. Da diese Programme aber die Gegebenheiten der vorliegenden Situation nicht ausreichend berücksichtigten, scheiterten sie vielfach.³⁹

Eine erfolgreiche Imitation wird deshalb immer auch innovative Elemente beinhalten müssen. Um „erfolgreich“ zu imitieren, muß ein Imitator bereit sein, entsprechend der Zeit und der Umstände von den zu imitierenden Regeln abzuweichen. Diejeni-

³⁵ Vgl. zum Konzept von Abwanderung und Widerspruch („exit-voice“) Hirschman (1974).

³⁶ Vgl. zu dieser Charakterisierung des Wettbewerbsprozesses Hoppmann (1967), insbesondere S. 98-90.

³⁷ Dies hält beispielsweise Sundhaussen (1995), S. 86, für einen großen Vorteil von Transformationsprozessen im Gegensatz zu den allgegenwärtigen Wandlungsprozessen. Die Energien einer Gesellschaft könnten im Transformationsfall auf die Zielerreichung konzentriert werden, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Die Ergebnisse des Transformationsvorbildes könnten einfach nachgeahmt werden. Dabei müßten sie nur leicht modifiziert werden. Gerade diese Modifizierung ist aber der entscheidende Schritt.

³⁸ Vgl. beispielsweise die Länderanalysen in Blanchard/Froot/Sachs (1994).

³⁹ Vgl. Svindland (1993), S. 2-3.

gen Unternehmer, die „anders“ und erfolgreich sind, werden dann zu Innovatoren.⁴⁰ Diese Vorstellung läßt sich auch auf Transformationsprozesse und den Systemwettbewerb übertragen: Die Transformation eines Wirtschaftssystems stellt demnach den Versuch initiativer politischer Unternehmer dar, ein neues Wirtschaftssystem zu etablieren oder andere zu imitieren. Aber auch im letzteren Fall sind innovatorische Elemente vorhanden, denn nur, wenn es diesen Politikern gelingt, das Imitat an die Bedingungen im eigenen Land anzupassen, sind sie erfolgreich. Dann können sie auch als Innovatoren gelten. Ansonsten gelten sie als „reckless violators of tried-and-true rules“⁴¹, d.h. als erfolglose politische Unternehmer, die anerkannte Regeln verletzt haben. Auch die derzeitigen Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa stellen einen solchen Imitationsprozeß mit innovativen Elementen dar⁴². Denn neben den Versuch, Anschluß an die marktwirtschaftlich und demokratisch entwickelten Staaten Westeuropas zu finden, traten auch endogene Innovationspotentiale zu Tage.

Ausgelöst werden sowohl Reform- als auch Transformationsprozesse durch Abwanderung der mobilen Produktionsfaktoren und politischen Widerspruch. Da der Systemwettbewerb jedoch durch keine „Wettbewerbsordnung“ geschützt ist, können sich auch ineffiziente und von den Menschen ungewollte Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme über längere Zeit durch politische oder militärische Macht erhalten. Systemveränderungen werden dann durch Machtmißbrauch verhindert oder zumindest

⁴⁰ Vgl. Alchian (1950), S. 218-219, wo es lautet: „In addition, imitation affords relief from the necessity of really making decision and conscious innovations, which if wrong, become ‘inexcusable’. Unfortunately, failure or success often reflects the willingness to depart from rules when conditions have changed; what counts, then, is not only imitative behavior but the willingness to abandon it at the ‘right’ time and circumstances.”

⁴¹ Ebd., S. 218.

⁴² Vgl. beispielsweise Mánicke-Gyöngyösi (1995), wo der derzeitige Transformationsprozeß in Mittel- und Osteuropa als „Adaption westlicher Modernisierungsmodelle“ beschrieben wird.

verzögert. Es kommt zu einem "Evolutionsstau"⁴³. Eine Transformation kommt dann zustande, wenn ein gesellschaftliches System trotz machtpolitischer Stabilisierung ökonomisch so instabil geworden ist, daß es nicht länger funktioniert und auch mit Hilfe systemimmanenter Korrekturen nicht mehr stabilisiert werden kann.⁴⁴ In Mittel- und Osteuropa hieß das 1990: Das vorhandene Sachkapital war wegen fehlender Ersatzinvestitionen größtenteils entwertet. Da gemäß der sozialistischen Ideologie das Privateigentum an den sachlichen Produktionsmitteln geächtet wurde, bestand ein eklatanter Kapitalversorgungsengpaß in den Produktionsanlagen und der Wohnungsverorgung.⁴⁵ Auch die Ausstattung mit Humankapital, modernen Kenntnissen und Fähigkeiten in Wirtschaft, Wissenschaft, Staat und Verwaltung war mangelhaft. Letzteres resultierte aus der langen Abschottung gegenüber den marktwirtschaftlichen Systemen sowie der daraus resultierenden Technologielücke. Mit dem Niedergang des sozialistischen Systems zentraler Planung waren auch die sozialistischen Werte und Ideale in Frage gestellt worden. Hinzu kamen die Rechtsunsicherheiten, die aus der Auflösung der sozialistischen Kontrollapparate ohne sofortige Ersetzung durch andere Regeln resultierten. Die rechtlichen Freiräume eröffneten den zuständigen Verwaltern des Staatsvermögens zahlreiche Verwertungs- und Bereicherungsmöglichkeiten. Rechtliche Defizite begünstigten zudem die Ausbreitung der organisierten Kriminalität, die bereits in der sozialistischen Schattenwirtschaft aktiv war.⁴⁶ Die Transformationsstaaten in Mittel- und Osteuropa befanden sich während dieser Phase in einem institutionellen Vakuum⁴⁷.

⁴³ Bei ähnlichen Entwicklungsstörungen geringeren Ausmaßes wird beispielsweise häufig auch von einem „Reformstau“ gesprochen.

⁴⁴ Vgl. Sundhaussen (1995), S. 77-78.

⁴⁵ Vgl. Prosi (1991), S. 30-31.

⁴⁶ Vgl. Hutter (1995), S. 223; ähnlich Leibold (1997), S. 62.

⁴⁷ Vgl. Streit/Mummert (1996), S. 11; ebenso Schulz-Nieswand (1997), S. 82-83. Dieses institutionelle Vakuum führt außerdem zu rechtlosen Räumen. Mangelnde Spielregeln erlauben es einigen Ak-

In diesem Moment unterlagen die Politiker dem vollen Druck des Systemwettbewerbs. Durch die allgemeine Instabilität in diesem Zeitraum brachen die systemwettbewerbsbeschränkenden Maßnahmen der alten Diktatur zusammen⁴⁸. Häufig war dieser Zeitpunkt auch durch einen Wechsel der politischen Elite gekennzeichnet⁴⁹. Durch die Öffnung der Grenzen bestanden wieder volle Mobilitäts- und damit auch Abwanderungsmöglichkeiten für die Bürger. Durch den Zusammenbruch des Unterdrückungsapparates wurde politischer Widerspruch möglich, z.B. durch öffentliche Proteste oder Demonstrationen. Abwanderung und Widerspruch waren über lange Zeit durch die radikalen administrativen Maßnahmen der diktatorischen Regierungen unterdrückt. Dann erschienen sie wieder in aller Deutlichkeit. In diesem Moment kam es deshalb zu einer enormen Beschleunigung der institutionellen Entwicklung und zu umfassenden Veränderungen aller Teilordnungen, wodurch der Ausgangspunkt des Transformationsprozesses in Mittel- und Osteuropa gekennzeichnet werden kann.

3. Das Fenster der Möglichkeiten im Transformationsprozeß

3.1. Ziele im Transformationsprozeß

Weit schwieriger als die Beschreibung eines Ausgangspunktes einer Transformation ist die Definition ihres Zieles. Wenn in einer Gesellschaft alle das gleiche wollten, wäre die Wahl von Zielen einfach und deren Durchsetzung durch staatliche Gewalt

teuren, während dieser Übergangszeit die Freiräume zu ihren Gunsten zu mißbrauchen. [Vgl. Jaeger (1994), S. 21.]

⁴⁸ Diese Instabilität wird durch ein institutionelles Vakuum während des Systemkollapses und des Transformationsprozesses ausgelöst. [Vgl. Streit/ Mummert (1996), S. 11.]

⁴⁹ Der interne Wechsel der Eliten, insbesondere die Kämpfe der alten Führungsschichten mit neuen zur Macht strebenden Gruppen, ist bereits durch Pareto (1927/71, S. 90 - 93) als Modell der Zirkulation von Eliten dargestellt worden.

überflüssig. Je mehr bestimmte Grundüberzeugungen von einem überwiegenden Teil der Bevölkerung geteilt werden, und je mehr die wirtschaftspolitischen Ziele im Transformationsprozeß ein Allgemeingut darstellen, desto leichter kann eine demokratische Regierung ein konkretes Transformationsziel wählen und eine konsequente Reformpolitik betreiben.⁵⁰ Eine solche Situation wird es aber kaum in der Realität geben.

Das Transformationsziel kann aus den Forderungen der Akteure des Umbruchs und den Erwartungen der Bevölkerung abgeleitet werden. Die Menschen in Mittel- und Osteuropa erhofften sich beispielsweise von der Transformation primär mehr Wohlstand und mehr Freiheit. Dort wo der politische Widerspruch zu einem Machtwechsel führte, versuchten die neuen Regierungen, diejenigen Institutionen zu etablieren, zu deren Imitation sie durch Abwanderung und Widerspruch gedrängt wurden: Marktwirtschaft und Demokratie⁵¹. Was das jedoch konkret bedeutet und wie die Teilziele Wohlstand und Freiheit gegeneinander zu gewichten sind, welche Konsequenzen mit der Erreichung dieser Ziele verbunden sind sowie welche gesellschaftlichen und individuellen Kosten dies mit sich bringen würde, das wußte die Bevölkerung dieser Länder damals nicht und konnte es auch nicht wissen.⁵² Die Definition von Zielen findet nämlich unter diffusen Vorstellungen über die Inhalte der Begriffe statt⁵³. Die Politiker sowie die Bürger in den mittel- und osteuropäischen Transformationsstaaten verfügten so zu Beginn des Transformationsprozesses über keine oder nur geringe demokratische und marktwirtschaftliche Erfahrungen. Ihr Wissen über diese Systeme war unvollständig und teilweise sogar falsch. Erst in einem kreativen und zeitintensiven Lernprozeß

⁵⁰ Vgl. Schwarz (1992), S. 83-84. Dieser weist zudem daraufhin, daß der nationale Konsens durch die ethnische Homogenität einer Gesellschaft begünstigt wird. Auch äußerer Druck kann die nationale Einigkeit verstärken oder der gemeinsame Leidensdruck. [Vgl. ebd.]

⁵¹ Vgl. Seliger (1998), S. 99.

⁵² Vgl. Sundhaussen (1995), S. 87.

⁵³ Vgl. Dietz (1990), S. 420-421.

konnte sich das Ziel marktwirtschaftlicher und demokratischer Institutionen weiter konkretisieren⁵⁴.

3.2. Kulturelle Randbedingungen der Transformation

Wenn Transformation lediglich die Imitation bekannter marktwirtschaftlicher Regeln in einer homogenen Welt bedeuten würde, wäre ein "raise to the top" innerhalb kurzer Zeit möglich. Dann sollten alle Transformationsstaaten in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien heute gleichermaßen über ein einheitliches marktwirtschaftliches System verfügen. Man muß jedoch auch die Heterogenität der Welt, d.h. die speziellen Anfangsbedingungen, berücksichtigen, die für das Einschlagen eines Pfades politökonomischer Systeme von Belang sind⁵⁵. Die spontane Ordnungsbildung im Transformationsprozeß basiert sowohl auf den vorhandenen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen (internen Institutionen) im Transformationsland, als auch auf dem konkreten Entwicklungspfad des politischen und ökonomischen Systems. Allgemein kann man sagen, daß historische Bedingungen aktuelle Entscheidungen präformieren und über diese auch die zukünftige Entwicklungsrichtung. "Pfadabhängigkeit" engt demnach die Menge der potentiellen Alternativen ein und verbindet Entscheidungen über die Zeit miteinander.⁵⁶ Die regional spezifischen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche können dabei als "kulturelle Randbedingungen" des

⁵⁴ Als Basis dieser Überlegung kann die These Poppers gelten, daß Lernen ein permanenter Prozeß des Experimentierens und der Fehlerelimination darstellt. [Vgl. Popper (1973), S. 312.]

⁵⁵ Vgl. Leipold (1996), S. 110.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 95. Bezüglich des Begriffes der „Pfadabhängigkeit“ muß darauf hingewiesen werden, daß er häufig mehr verwirrt als klärt, denn eine Übertragung des Begriffs aus der Theorie der technologischen Entwicklung auf die Institutionenevolution ist nicht problemlos. Vgl. dazu Kiwit/Voigt (1995), S. 127-132, und Herrmann-Pillath (1999), S. 8.

Transformationsprozesses betrachtet werden⁵⁷. Sie stellen jedoch kein exogenes Datum dar, sondern nur eine langsamere Variable in Bezug auf die Zeitdimension in diesem Prozeß⁵⁸.

Damit ordnungskonforme Regeln nicht nur staatlich proklamiert, sondern auch tatsächlich durchgesetzt werden können, müssen diese Regeln die moralischen Überzeugungen einer überwiegenden Zahl der Gesellschaftsmitglieder widerspiegeln. Eine wettbewerbliche Ordnung verlangt so beispielsweise nach einem "spirit of competition", genauso wie ein Markt Unternehmer braucht⁵⁹. In welchem Ausmaß in einem Transformationsland Überzeugungen vorhanden sind, die etwa Institutionen wie das Privateigentum, die Vertragsfreiheit oder das Haftungsprinzip begünstigen, ist eine empirische Frage. Das gilt ebenso für positive Einstellungen zu individueller Verantwortung, Risiko und Wettbewerb sowie für Toleranz gegenüber Einkommensunterschieden. Wo diese Einstellungen und Überzeugungen, welche die Herausbildung eines marktwirtschaftlichen Systems begünstigen, weitgehend fehlen, dürften Transformationsversuche mit diesem Ziel kaum erfolgreich sein.⁶⁰

Es gibt zahlreiche Anhaltspunkte dafür, daß auch die gesellschaftlichen Prädispositionen in den verschiedenen Ländern

⁵⁷ Die Bedeutung dieser Randbedingungen war schon Walter Eucken bekannt, der treffend formulierte: "In jedem Lande sind andere Ausgangssituationen, andere Machtkonstellationen, andere Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik und andere Einzelaufgaben gegeben. Die Wirtschaftspolitik kann nicht von der jeweiligen geschichtlichen Situation der einzelnen Länder losgelöst werden. Man kann nicht ein umfassendes wirtschaftspolitisches Gesetzbuch aufstellen, das für alle Länder Geltung gewinnen könnte. Wenn man versuchen würde, die Geschichte auszustreichen – wie Rousseau es wollte –, so würde man an den Tatsachen selbst scheitern. Die Verwirklichung und Erhaltung der Wettbewerbsordnung verlangt also je nach dem historischen "Moment" verschieden geartete wirtschaftspolitische Maßnahmen." [Vgl. Eucken (1952/90), S. 251.]

⁵⁸ Vgl. Herrmann-Pillath (1999), S. 5.

⁵⁹ Vgl. Seliger (1999b), S. 332.

⁶⁰ Vgl. Streit (1995), S. 40.

Mittel- und Osteuropas sowie Zentralasiens unterschiedlich ausgeprägt waren. Die Tschechische Republik hatte beispielsweise Erfahrungen mit Alternativen zur Zentralverwaltungswirtschaft und war in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eine der führenden Industrienationen. Ungarn experimentierte bereits seit den 70er Jahren mit Reformen⁶¹. Diese Länder liegen zudem geographisch und kulturell in der Nähe Westeuropas.⁶² In den ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien sind hingegen ganz andere kulturelle Gegebenheiten zu finden; die Erfahrungen der Menschen resultieren aus einer völlig unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklung.

Daß dies Auswirkungen auf den Verlauf des Transformationsprozesses hat, kann anhand des "Indikators für Transformationserfolg" der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) gezeigt werden⁶³. Die EBRD hat seit 1994 in ihren jährlichen Berichten versucht, den Erfolg der Transformation in den Staaten Mittel- und Osteuropas sowie Zentralasiens anhand einer Reihe von Transformationsindikatoren zu messen. Dazu gehören beispielsweise die große und kleine Privatisierung, die Preisliberalisierung, Außenhandelsliberalisierung, Wettbewerbspolitik sowie einige Finanzmarktindikatoren. Insgesamt läßt sich sagen, daß ein Land einen höheren Rang erhält, wenn es bei der Einführung marktwirtschaftlicher Institutionen „erfolgreicher“ war.⁶⁴ Dabei hat sich deutlich ein regionales Muster zu erkennen gegeben:

⁶¹ Zur „Vorbereitung der Transformation“ in Ungarn vgl. beispielsweise Lösch (1994), S. 188-190, sowie die dort angegebene Literatur.

⁶² Vgl. Stern (1998), S. 3.

⁶³ Dabei muß allerdings immer berücksichtigt werden, daß ein aus verschiedenen Bestandteilen aggregierter Transformationsindikator immer ein willkürliches Unterfangen darstellt, da es keine wissenschaftliche Begründung für die Gewichtung (in diesem Fall den ungewichteten Durchschnitt der einzelnen Indikatoren) gibt. [Vgl. dazu Wagner (1999), S. 14-15.]

⁶⁴ Vgl. EBRD (1999), S. 25-27. Genutzt wird eine Skala von 1 bis 4, wobei 1 lediglich leichte Veränderungen des zentralverwaltungswirtschaftlichen Systems bedeutet und 4+ einen Standard repräsentiert,

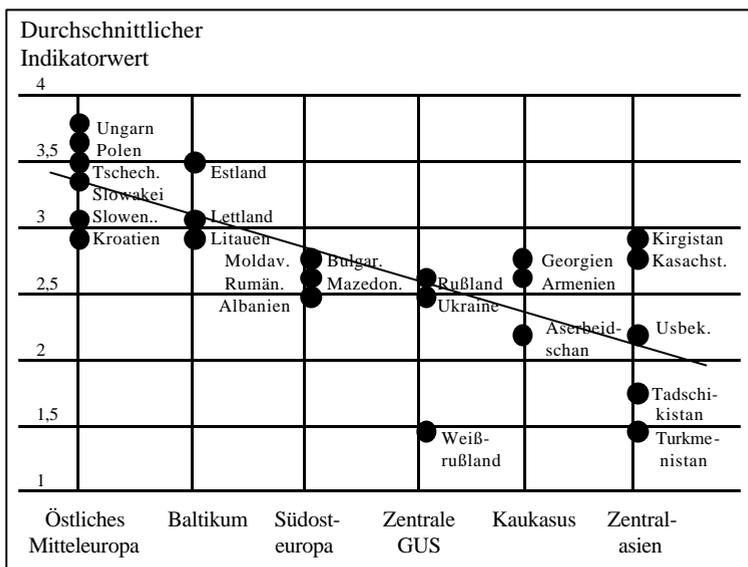


Abb. 1: Regionale Muster des Transformationserfolges, Quelle: EBRD (1999), S. 29.

Die obige Abbildung zeigt die durchschnittlichen Transformationsindikatoren für die einzelnen Länder, gruppiert nach ihrer regionalen Zugehörigkeit. Die abfallende Linie repräsentiert dabei den Trend für das Verhältnis zwischen den unterschiedlichen regionalen Gruppen bezüglich des jeweiligen durchschnittlichen Transformationsindicators. Dabei fällt auf, daß dieser Trend eindeutig von West nach Ost abfallend ist (wobei allerdings auf die jeweils vorhandenen Ausreißer hingewiesen werden muß!).⁶⁵ Verantwortlich für diese Verteilung können sowohl unterschiedliche kulturelle Gegebenheiten als auch ein unterschiedlich intensiver Informationsfluß zwischen dem marktwirtschaftlichen Westeuropa und den verschiedenen Regionen Mittel- und Osteuropas sowie Zentralasiens gemacht

der den entwickelten westlichen Marktwirtschaften entspricht. Vgl. ebd., ausführlicher bei Stern (1998), S. 4-6.

⁶⁵ Vgl. EBRD (1999), S. 29.

werden. In dieser Reihenfolge auch eine kulturelle Trennung zwischen einem lateinischen Westeuropa und einem orthodoxen Osteuropa (sowie einem muslimisch geprägten Zentralasien) widergespiegelt zu sehen, ist sicherlich nicht völlig aus der Luft gegriffen⁶⁶. Ein unterschiedlich intensiver Informationsfluß bewiese zudem, daß nichts besser für die Ideen der Marktwirtschaft wirbt als die Existenz einer solchen funktionierenden Ordnung⁶⁷. Gerade deshalb scheint auch die Annahme, daß die gegenwärtige Transformation in den Staaten Mittel- und Osteuropas sowie Zentralasiens ein adaptiver Imitationsschritt im Parallelprozeß des Systemwettbewerbs ist, bestätigt.

Gerade an dieser Stelle ist aber darauf hinzuweisen, daß bezüglich des Begriffs „Kultur“ Vorsicht angebracht ist. Ein grundlegender Fehler bei der Verwendung der Konzepte „Kultur“ oder „Kulturraum“ ist die ausschließliche Identifikation mit einer bestimmten Bezugsebene, insbesondere mit der der „Nation“ oder „Ethnie“. Dabei wird übersehen, daß „Kultur“ ein pluralistisches Konzept ist und sich in überlappenden Referenzsystemen ereignet⁶⁸. Deshalb ist es ungemein schwierig, „Kultur“ direkt

⁶⁶ Bereits Müller-Armack (1945/59) hat eine ausführliche Untersuchung dazu vorgelegt. So macht er deutlich, daß durch das Fehlen ständischer Zwischenschichten zwischen Staat und Volk im orthodoxen Osteuropa dem ersteren eine besondere Stellung zufällt. Der „byzantinische“ Staat war Staat und Kirche in einem, hierarchische Ordnung und demokratisches Gemeinwesen zugleich. [Vgl. ebd., S. 368.] Diese Vorstellung fände sich aber auch – so Wagener (1999), S. 16 - in der leninistisch-stalinistischen Auffassung von der kommunistischen Gesellschaft, so daß die „lateinischen“ Länder Mittel- und Osteuropas mit dem Staatssozialismus ein fremdes System ablegen konnten, für die „orthodoxen“ Transformationsstaaten die Barrieren zur „Europäisierung“ jedoch erheblich höher wären. Zur „Orthodoxie-Debatte“ vgl. auch Rosenbaum (1999), S. 8 – 10.

⁶⁷ Vgl. Mises (1932), S. 205.

⁶⁸ Vgl. z.B. die Analyse von Huntington (1994), wo sich die rückständige Vorstellung von einer räumlichen Hierarchie der Kulturen nach dem Muster „Dorf-Region-Staat-Kulturkreis“ findet. Zur Kritik vgl. Herrmann-Pilath (1999), S. 4.

individuellem Verhalten zuzuordnen. Die Referenzsysteme sind aber wiederum nicht unabhängig von individuellem Verhalten zu beobachten. Der Begriff der „Kultur“ muß deshalb pluralistisch, dynamisch und „fuzzy“ verstanden werden. Beobachtbares individuelles Verhalten stellt dann gewissermaßen den Schnittpunkt vieler „Kulturen“ dar, und ist niemals nur durch eine bestimmte vollständig geprägt.⁶⁹ „Kulturelle“ Unterschiede sind damit zwar relevant für die Transformationsforschung, denn sie schränken die möglichen Entwicklungspfade von Transformationsstaaten erheblich ein. Sie dürfen aber nicht zu einer pauschalen „Kulturraum-Theorie“ führen, die beispielsweise westliche Kultur gegen östliche oder europäische gegen asiatische hermetisch abgrenzt.

Aus der Kulturgebundenheit von Transformationsprozessen folgt jedoch in jedem Fall, daß diese einen „Sozialisierungsprozeß“⁷⁰ darstellen, in dem neue Verhaltensweisen verinnerlicht werden müssen. So kann per Gesetzgebung eine Privatrechtsordnung aufgestellt werden, gelebt wird sie jedoch erst dann, wenn die entsprechenden Einstellungen und Verhaltensweisen internalisiert sind und damit ihre Transaktionskostenvorteile auch wirklich genutzt werden.⁷¹ Deshalb werden die Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasiens nicht in wenigen Jahren abgeschlossen sein. Es hat ein Jahr-

⁶⁹ Vgl. Herrmann-Pilath (1999), S. 3-4. Vgl. auch Seliger (1999b), S. 344, der ebenso darauf hinweist, daß „Kultur“ kein monolithisches Konzept ist. Beispielsweise hätte es 1990 keine „DDR-Identität“ gegeben, sondern zahlreiche verschiedene Identitäten (Nomenklatura, Jugend, Dissidenten, Kirchen etc.). Auch die Modelle des *homo oeconomicus* und des *homo sovieticus* einander gegenüberzustellen, sei zwar analytisch nützlich, aber eine extreme Vereinfachung der Realität.

⁷⁰ Vgl. Kaltefleiter (1994), S. 612.

⁷¹ Vgl. Wagener (1999), S. 12. Vgl. ebenso North (1992), S. 7, der darauf hinweist, daß eine Modifikation informeller Regeln, Gewohnheiten, Verhaltenskodizes schwierig und langwierigen Prozessen unterworfen ist, während sich formelle Institutionen qua Gesetz relativ schnell verändern lassen.

zehnt gedauert, bis sich in den ersten Reformstaaten funktionsfähige Systemvarianten selektiert haben, und es wird voraussichtlich ein weiteres Jahrzehnt dauern, bevor diese neuen Systemvarianten so mit ihrer ökonomischen Umwelt verkoppelt sind, daß ihre Selbstreproduktion stabil verläuft⁷². Dabei kann vermutet werden, daß dieser Prozeß in den Ländern der GUS, insbesondere in Zentralasien, noch länger dauern wird als im östlichen Mitteleuropa, sofern er überhaupt je mals „erfolgreich“ im Sinne der Erreichung einer marktwirtschaftlichen und demokratischen Ordnung sein wird.

3.3. Restriktionen und Widerstände im Transformationsprozeß

In einem Transformationsprozeß tritt neben den Prozeß der bewußten systembegründenden Datensetzung mit dem Anspruch zielgerichteten Handelns der Prozeß der spontanen Ordnungsbildung⁷³. Daraus resultieren weitere Beschränkungen des Transformationsprozesses, also des Pfades der institutionellen Entwicklung. Wie durch die Ergebnisse der Public-Choice Theorie bekannt ist, kann der Staat keinesfalls als „black-box“ oder benevolenter Wohlfahrtsmaximierer verstanden werden⁷⁴. So sind auch die Politiker in Transformationsstaaten nicht notwendigerweise immer an der Schaffung effizienter Institutionen interessiert⁷⁵. Beschränkungen des Transformationsprozesses resultieren daher auch aus der Notwendigkeit zur Interaktion zwischen dem politischen und dem ökonomischen System⁷⁶.

⁷² Vgl. Hutter (1995), S. 225.

⁷³ Vgl. Schüller (1992), S. 54.

⁷⁴ Vgl. dazu beispielsweise die grundlegenden Arbeiten von Downs (1968), Buchanan/Tullock (1962), etc.

⁷⁵ Vgl. Seliger (1999b), S. 332.

⁷⁶ Vgl. dazu die Diskussion der „Interdependenz der Ordnungen“ bei Eucken (1952/90), insbesondere S. 180-184 und 332-334.

Kommt es beispielsweise im Verlauf eines Transformationsprozesses durch die Demokratisierung zu einem Verfall politischer Privilegien für einige Gruppen, so wird dies die bisherige Struktur der Vermögens- und Verteilungspositionen nachhaltig erschüttern. Doch führt die Dezentralisierung der politischen Macht nicht notwendigerweise auch sofort zur Auflösung bestehender ökonomischer Privilegien dieser Gruppen. Zu diesen ökonomisch weiterhin privilegierten Gruppen, die es im Zuge eines Transformationsprozesses zu entmachten gilt, gehören die Vertreter der Bürokratie und der sozialistischen Betriebe⁷⁷. Sie stehen der Transformation deshalb ex-ante ablehnend gegenüber. Im Verlauf eines Transformationsprozesses nimmt die Kontrolle dieser Gruppe jedoch erst einmal ab. Das ist bedingt durch den Zusammenbruch des Kontrollsystems der zentralen Verwaltung, das kurzfristig nur partiell durch ein neues Kontrollsystem ersetzt werden kann. Somit ist diese Gruppe in der Lage, ihre ökonomischen Privilegien zunächst abzuschöpfen. Der Wohlstand in einem Transformationsstaat wird jedoch erst einmal sinken⁷⁸. Wenn eine eher gradualistische Transformationspolitik aber auf die Möglichkeit einer schnellen Entmachtung der privilegierten Gruppen verzichtet⁷⁹, entsteht für die nicht-

⁷⁷ Vgl. Pejovich (1990), S. 171; ähnlich Seliger (1998), S. 99.

⁷⁸ Ob dieses Absinken des Wohlstandes jedoch nur kurzfristig bleibt, also durch ein JKurven-Muster darstellbar ist [vgl. beispielsweise Schulz-Nießwandt (1997), S. 80-81], ist jedoch fraglich. Nimmt man beispielsweise die Entwicklung in Polen oder in den neuen Bundesländern als erwartungskonform an, d.h. geht man von einer kurzen Transformationskrise aus, an die sich ein mehr oder minder kontinuierlicher Aufschwung anschließt, dann wird deutlich, daß viele Transformationsländer dieser Erwartung nicht entsprochen haben, sondern von einer Krise in die Stagnation übergegangen sind. [Vgl. Wagener (1999), S. 14.] Dazu gehören beispielsweise Rußland und die Ukraine, die heute lediglich ca. die Hälfte ihres Outputs von vor 10 Jahren produzieren. [Vgl. Gregory (1999), S. 2.]

⁷⁹ Die schnelle und vollständige Entmachtung wirtschaftlicher Machtgruppen ist aber einer der entscheidenden staatspolitischen Grundsätze, wie ihn Eucken (1952/90), S. 334-336, formulierte. Ansonsten

privilegierten Teile der Bevölkerung dadurch zusätzlich schnell ein Gefühl der Enttäuschung, welches Widerstände hervorruft⁸⁰.

Hinzu kommt eine Dilemmasituation in solchen Transformationsprozessen, die das Ziel Marktwirtschaft verfolgen: Die Einführung marktwirtschaftlicher Regeln ist nämlich gerade wegen deren Universalisierbarkeit sowie des Schutzes der Wettbewerbsfreiheit mit einem grundlegenden Problem verbunden. Marktwirtschaftliche Regeln sind vom gesellschaftlichen Standpunkt durchaus vorteilhaft. Gleichzeitig bestehen aber Anreize für Individuen und Gruppen, Ausnahmen von diesen Regeln anzustreben, z.B. Ausnahmen vom Kartellverbot oder Wettbewerbsbeschränkungen durch Subventionen. Aus diesem Spannungsverhältnis resultiert ein Transformationsdilemma: viele der Individuen und Gruppen, die eine Transformation wünschen, werden zugleich versuchen, Ausnahmen von den neuen marktwirtschaftlichen Regeln zu erreichen.⁸¹ Begrenzt wird dieses Streben nach Renten nur durch die geringe Organisiertheit vieler Interessen⁸². Die Reaktionen der Bevölkerung auf die Schwierigkeiten im Transformationsprozeß kann unterschiedlich sein: Abwanderung in ein anderes Land oder nur in die Schattenwirtschaft; oder politischer Widerspruch in Form einer Abwahl der Regierung.⁸³ Durch die Interdependenz des politischen und des ökonomischen Systems in einem Transformationsstaat entstehen somit ex ante und ex post Widerstände. Da diese Widerstände im Transformationsprozeß berücksichtigt werden müssen, ergibt sich für die politischen Akteure nur ein beschränktes „window of opportunity“⁸⁴.

käme es zu einer Autoritätsminderung des Staates.

⁸⁰ Vgl. Ławniczak (1993), S. 19.

⁸¹ Vgl. Streit/Mummert (1996), S. 14.

⁸² Vgl. Olson (1991), S. 105, wo auf die Bedeutung der „Instabilität“ für die Vernichtung von Strukturen organisierter Interessen hingewiesen wird.

⁸³ Vgl. Apolte (1992), S. 91-99.

⁸⁴ Roland (1994), S. 29.

Das Transformationsdilemma sowie die systemendogenen Widerstände stellen Elemente der spontanen Ordnungsbildung dar, die das zielgerichtete Handeln der Regierung in einem Transformationsstaat beschränken. Ob sich dieses Problem durch die Etablierung eines „starken Staates“⁸⁵ beheben lassen, ist fraglich. Die politischen Repräsentanten sowie die Verwaltung eines solchen Staates müßten willens und in der Lage sein, die konstituierenden Prinzipien einer Marktwirtschaft institutionell und administrativ konsequent durchzusetzen. Politiker sind aber primär Eigennutzmaximierer.⁸⁶ Außerdem stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich in einem Transformationsprozeß, der ja nicht nur durch die Erneuerung des ökonomischen Systems, sondern häufig auch durch den gleichzeitigen Umbau des politischen Systems gekennzeichnet ist, ein „starker“ Staat herausbilden sollte. Im Rahmen einer noch nicht stabilisierten, demokratischen Ordnung muß die Möglichkeit der Existenz eines solchen Staates erheblich bezweifelt werden. Eine Alternative stellen ausgesprochen autoritäre Staatsformen dar, wie z.B. Präsidialdemokratien, die dem Präsidenten eine sehr starke Machtposition zubilligen. Der Versuch, eine Marktwirtschaft mit Hilfe eines solchen „starken Staates“ widerstandsfrei zu etablieren, könnte jedoch in eine neue Diktatur führen⁸⁷. Ob die Regierung dann ihre Macht zur Etablierung marktwirtschaftlicher Institutionen nutzt, ist keinesfalls gesichert. Welche Konsequenzen die Nichtbeachtung des „Fensters der Möglichkeiten“ haben kann, zeigt die folgende Graphik:

⁸⁵ Eucken (1952/90), S. 325.

⁸⁶ Die Wiederwahl ist dabei annahmegemäß das Hauptziel der Politiker. Vgl. beispielsweise Downs (1968), S. 11, Buchanan/Tullock (1962), S. 17-30, aber auch schon Schumpeter (1950), S. 448

⁸⁷ Zur Diskussion über die Vorteile autoritärer politischer Systeme im Transformationsprozeß vgl. beispielsweise Apolte/Cassel (1994), Apolte (1995), sowie Schwarz (1992) und (1994).

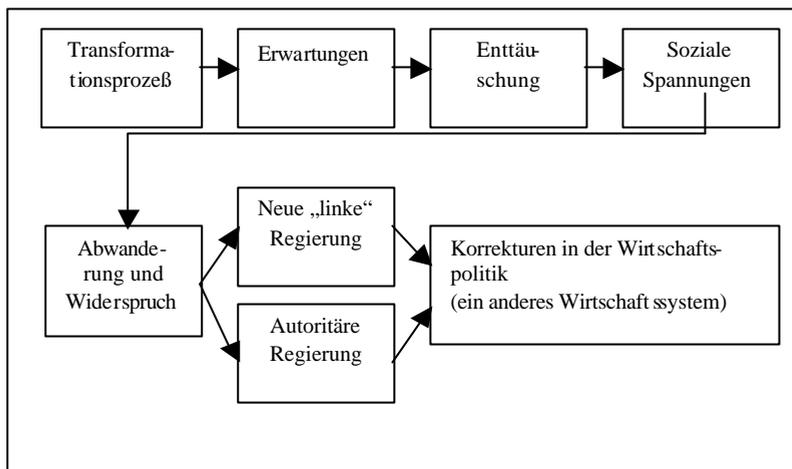


Abb. 2: Mögliche Konsequenzen der Nichtbeachtung des „Fensters der Möglichkeiten“ im Transformationsprozess, in Anlehnung an Ławniczak (1993), S. 21.

Es ist deshalb sehr wohl möglich, daß der Transformationsprozeß nie mals zu Ende geführt wird. Das gilt ebenso für den Versuch, eine Marktwirtschaft parallel zu einer Demokratie einzuführen, wie auch für den Versuch, Marktwirtschaft mit nicht-demokratischen Mitteln zu etablieren. Es besteht demnach im Transformationsprozeß keine völlige Freiheit der zielgerichteten Systemwahl. Das neue politische und wirtschaftliche System in einem Transformationsland wird nicht durch einen wohlwollenden Diktator konstruktivistisch gesetzt, sondern entsteht durch vielfältige Entscheidungen im politischen Prozeß, denn es wird von der parallel verlaufenden spontanen Ordnungsbildung beschränkt. Dabei hängt es vom spezifischen Entwicklungspfad eines Transformationsstaates ab, wie das „Fenster der Möglichkeiten“ konkret aussieht.

4. Die Bewertung von Transformationsprozessen

4.1. Grundsätzliche Meß- und Bewertungsfragen

Wann kann ein Transformationsprozeß als abgeschlossen und wann als erfolgreich gelten? Sobald die Veränderungsgeschwindigkeit sinkt und ein neues System etabliert ist, das den Zielen der Transformation zumindest in Grundzügen gerecht wird, kann sicherlich von einem Erfolg gesprochen werden. Ein Transformationsprozeß ist aber auch dann zu Ende, wenn die Verfolgung des ursprünglich anvisierten Zieles aufgegeben wurde und ein nicht vorhergesehener stabiler Zustand des politischen und wirtschaftlichen Systems erreicht wird. Geht man davon aus, daß Transformationsprozesse ergebnisoffen sind, ist eine Verfehlung des originären Ziels nicht zwangsläufig ein Scheitern derselben⁸⁸. Ein Transformationsprozeß kann deshalb als abgeschlossen interpretiert werden, wenn die transformierte Gesellschaftsordnung langfristig überlebensfähig im internationalen Systemwettbewerb ist⁸⁹, was natürlich weiter andauernde Reformen nicht ausschließt. Das beinhaltet jedoch noch keine Bewertung des Transformationsprozesses.

Diese Frage bleibt deshalb weiter offen, denn das Ergebnis der Transformation muß nicht "pareto-effizient" sein, um hier einmal die Sprache der Neoklassik zu benutzen. Auch die Einführung der Zentralverwaltungswirtschaft in den Staaten des östlichen Mitteleuropas nach dem II. Weltkrieg stellte eine Transformation dar⁹⁰. Das politische und ökonomische System der

⁸⁸ Vgl. Sundhaussen (1995), S. 77-78.

⁸⁹ Vgl. Herrmann-Pillath (1998), S. 9-10. Zum zugrunde liegenden Konzept der „viability“ vgl. Boulding (1968).

⁹⁰ Vgl. dazu beispielsweise Wagener (1996), S. 7, der Transformation als „historisches Phänomen“ analysiert, und dabei ausgehend von der Dichotomie Zentralverwaltungswirtschaft – Wettbewerbswirtschaft Ordnungswandel mit Richtung auf die Zentralverwaltungswirtschaft,

Sowjetunion war über siebzig Jahre relativ stabil und in der Lage im internationalen Systemwettbewerb zu überleben. Die Nomenklatura erreichte das durch weitgehende Beschränkungen des Systemwettbewerbs, z.B. durch die Einschränkung des Informationsflusses, Verbot von Auslandsreisen etc. Eine Stabilisierung der inneren Ordnung ließ sich auf diese Weise erreichen, allerdings um den Preis wirtschaftlicher und technologischer Stagnation.⁹¹ Langfristige Stabilität kann demnach zwar als Kriterium für den Abschluß eines Transformationsprozesses gewählt werden, jedoch nicht als Maßstab für dessen Erfolg.

Ebenso wenig kann ein allgemeines Effizienzkriterium der Bewertung von Wirtschaftssystemen dienen. Unabhängig davon, ob das Ergebnis eines Transformationsprozesses als wünschenswert oder nicht wünschenswert erachtet wird (was eine Frage der persönlichen Präferenzen des Betrachters ist), stellt sich die Frage, ob durch Evolution entstandene Institutionen durch ihre Effizienz unterschieden werden können, d.h., ob das Ausmaß der Effizienz eines Wirtschaftssystems in seiner Fähigkeit, eine Koordination menschlicher Handlungen zu erzeugen, die den zukünftigen Knappheitsgrad von Gütern möglichst weit verringert, gezeigt werden kann. Da Effizienz damit aber eine ungewisse Zukunft betrifft, kann es kein absolutes Maß dafür geben. Demnach ist auch keine „optimale“ oder „maximale“ Effizienz möglich, so wie es uns die Wohlfahrtsökonomik glauben lassen will. Evolution führt nicht zur Auffindung der besten Alternative, sondern selektiert nur Alternativen mit geringeren Überlebenschancen aus. Es kann deshalb nicht gesagt werden, daß Evolution oder Transformation die "beste" oder "effizienteste" Problemlösung liefern.⁹²

Deshalb ist nach alternativen Bewertungskonzepten zu suchen, mit denen das Konzept der "Transformation als Grenzfall des langfristigen Wandels von Wirtschaftssystemen" verbunden

Ordnungswandel mit Richtung auf die Wettbewerbswirtschaft und partiellen Ordnungswandel unterscheidet.

⁹¹ Vgl. dazu ausführlich Wrobel (2000), S. 136-140.

⁹² Vgl. Hoppmann (1996), S. 184-186.

werden kann. Folgt man beispielsweise Hayeks Theorie der kulturellen und damit auch ökonomischen Evolution, ist der kulturelle Entwicklungsprozeß – also auch ein Transformationsprozeß - durch den Vorteil für Gruppen zu bewerten. Welche Regeln oder Institutionen im Einzelnen entstehen, ist zwar eine Frage des Zufalls. Welche von ihnen überleben und erfolgreich sind, wird hingegen durch den Prozeß der Selektion entschieden. Diejenigen Regeln würden sich dann stärker verbreiten, die besser geeignet sind, eine wachsende Anzahl von Menschen in der jeweiligen Gruppe am Leben zu erhalten.⁹³ Es scheint auf den ersten Blick plausibel zu behaupten, Marktwirtschaften hätten sich in der jüngeren Vergangenheit als produktiver und damit eher in der Lage erwiesen, größere Mengen von Menschen zu ernähren. Es ist aber anzunehmen, daß der Erfolg einer Gruppe - unabhängig davon, wodurch er überhaupt gemessen wird - auch von anderen Faktoren als dem institutionellen ökonomischen Rahmen abhängt. Das gilt sowohl für langfristige Entwicklungen, wie auch für den besonderen Fall der Transformation.

Soll die Gruppengröße als Kriterium für den Erfolg einer Gruppe im kulturellen Evolutionsprozeß verwendet werden, stellt sich zudem die Frage, welches demographische Charakteristikum (Geburtenrate, Sterberate?) gewählt werden kann. Außerdem steht man vor einer chronologischen Meßfrage: zu welchem Zeitpunkt soll die Bestandsaufnahme gemacht werden? Die willkürliche Wahl eines Zeitpunktes könnte zu Fehlern führen, z.B. wenn der zu einem bestimmten Zeitpunkt festgestellte Mißerfolg einer Gruppe sich nachher als eine Investition für künftige Erfolge entpuppt. Durch die Migrationsbeschränkungen vieler Staaten ist auch das Kriterium der Zu- oder Abwanderung von Bürgern nur sehr eingeschränkt verwendbar, denn es kann nicht berücksichtigt werden, wieviele Menschen einer Gruppe zwar angehören wollen, dies aber nicht können. Das

⁹³ Vgl. Hayek (1996), S. 106. Zur Kritik der Hayekschen Evolutionstheorie vgl. auch Witt (1995).

Gruppenwachstum kann deshalb auch nicht als Kriterium für den Erfolg eines Transformationsprozesses genutzt werden.⁹⁴

Demnach muß wohl davon ausgegangen werden, daß sozio ökonomische Institutionen grundsätzlich nur "adaptiv effizient" sind. Adaption bedeutet in der biologischen Evolutionstheorie, daß Organismen und ihre Nachkommen über die Generationen dazu tendieren sich an Nischen des Überlebens, angeboten von ihrer Umgebung, anzupassen. Das geschieht unter dem Druck des selektiven Wettbewerbs mit anderen Organismen sowie anderen Spezies und führt zu einer Verteilung der Organismen in bisher nicht gesättigte Bereiche der Umwelt.⁹⁵ Wenn Institutionen adaptiv sind, können sie nur im Rahmen ihrer speziellen sozio-ökonomischen Umgebung beschrieben, damit aber keinesfalls mehr objektiv bewertet und verglichen werden. Man muß deshalb auch in Bezug auf Transformationsprozesse von einem - in der Sprache der Theorie - unbewerteten sozioökonomischem Wandel ausgehen, dessen Kosten und Nutzen nicht ex ante und nicht objektiv bestimmbar sind.

Es läßt sich lediglich vermuten, daß adaptive Effizienz dann bestehen wird, wenn Institutionen durch die freiwillige Übereinkunft zwischen den Personen der relevanten Gruppe begründet sind⁹⁶. So gibt es Anzeichen dafür, wenn keine freiwillige Zustimmung zu einem sozioökonomischen System besteht. Es kann nämlich angenommen werden, daß ein System, das nicht

⁹⁴ Vgl. Bouillon (1991), S. 44-45.

⁹⁵ Vgl. Hirshleifer (1982), S. 11, zum Begriff der Adaption beispielsweise auch Williams (1966).

⁹⁶ Vgl. Buchanan (1986), S. 84: „Instead, ‚efficiency‘ is defined as that which tends to emerge from the voluntary agreement among persons in the relevant group‘. This definition becomes the only one possible unless it is presumed that the subjective evaluation of individuals are objectively known to external observers or that the evaluations relevant to efficiency are to be divorced from individual evaluations altogether“.

den Präferenzen der Bürger entspricht⁹⁷, entweder mit politischer Macht erzwungen werden muß oder aber zu Abwanderung und Widerspruch führt. Allerdings sind die Argumente über die Vorzugswürdigkeit wettbewerblicher Ordnungen, wie z.B. einer Marktwirtschaft, immer nur Hypothesen darüber, welche Arten von Ordnung den Menschen vermutlich am ehesten zusagen werden. Grundlage dieser Entscheidung der Individuen sind alle möglichen Wertgesichtspunkte. Hinzu muß Klarheit über die tatsächlichen Funktionseigenschaften der in Betracht gezogenen Alternativen kommen.⁹⁸

Für die Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien bedeutet dies, daß sich ihr Erfolg einer allgemeinen Bewertung anhand von Effizienzkriterien o.ä. entzieht. Damit ist auch der zuvor dargestellte "Transformationsindikator" der EBRD lediglich ein subjektiver Maßstab für den Grad der Annäherung der Transformationsstaaten an die marktwirtschaftlichen Systeme des Westens und keinesfalls ein objektiver Wertmesser für den Erfolg der dortigen Transformationschritte. Lediglich dort, wo das System mit undemokratischen Machtmitteln erhalten werden muß, zu Abwanderung oder Widerspruch führt, kann vermutet werden, daß keine freiwillige Übereinstimmung und somit auch keine adaptive Effizienz vorliegt.

⁹⁷ Vanberg/Kerber (1994), S. 211-212, sprechen in diesem Zusammenhang auch von der Verletzung des Konzepts der „citizens sovereignty“, einer Variation des Konzepts der Konsumentensouveränität.

⁹⁸ Es kann somit nicht die Aufgabe des Ökonomen sein, als Advokat eines Ordnungstypes wegen einer wie auch immer definierten „ökonomischen“ Vorteilhaftigkeit gegen diese individuellen Wertungen zu argumentieren. Er hat lediglich die Aufgabe, die Vor- und Nachteile unterschiedlicher ökonomischer Institutionen oder ganzer Wirtschaftssysteme aufzuzeigen, um damit für mehr Wissen bezüglich der zur Verfügung stehenden Alternativen zu sorgen. [Vgl. Vanberg (1997), S. 21.]

4.2. Ausländische Direktinvestitionen und Transformationserfolg

Entsprechend den vorhergegangenen Überlegungen kann lediglich eine Analyse von Abwanderung und Widerspruch (“exit” und “voice”) Hinweise auf die adaptive Effizienz von Wirtschaftssystemen liefern. Im Systemwettbewerb handelt es sich aber nicht um Qualitätsveränderungen privater Güter, die von Unternehmen bereitgestellt werden, sondern um das Angebot von Institutionen und die Abwanderung mobiler Produktionsfaktoren. Der Abwanderungsmechanismus wirkt dabei im politökonomischen Prozeß des Systemwettbewerbs in Verbindung mit dem Widerspruchmechanismus, beispielsweise als Abwanderungsdrohung. Der ökonomisch bedingte Austauschprozeß (internationale Faktorwanderungen) ist demnach mit politisch bedingten Parallelprozessen (Gestaltung des institutionellen Angebots) verknüpft.⁹⁹ Jedoch auch im Rahmen der Analyse von “exit” und “voice” ist es schwer, empirisch meßbare Indikatoren zu finden. Die Abwanderung oder Zuwanderung von Bürgern kann durch künstliche Barrieren, wie z.B. eine restriktive Zuwanderungsgesetzgebung, beschränkt sein. In jedem Fall bestehen hohe Wanderungsschranken durch die Opportunitätskosten der Migration.¹⁰⁰ Der absolute Kapitalzufluß oder -abfluß hängt u.a. auch von der aktuellen Zinshöhe und der absoluten Größe eines Landes ab, oder - im Transformationsprozeß - von der jeweiligen Privatisierungsstrategie. Einen kombinierten Index zur Bewertung von Transformationsprozessen anhand von “exit”-Faktoren zu erstellen, wird deshalb immer scheitern müssen. Alle Teilindikatoren hingegen müssen sich der Kritik stellen, nur einen Ausschnitt des relevanten Datensatzes zu repräsentieren.

Hier soll deshalb nur ein vorsichtiger Versuch unternommen werden, mit Hilfe der Analyse von Direktinvestitionen (“entrance” als positiver Variante von “exit”) einen Hinweis auf den

⁹⁹ Vgl. Mussler/Wohlgemuth (1995), S. 16.

¹⁰⁰ Vgl. beispielsweise die Analyse von Siebert (1993).

Grad der Vorzugswürdigkeit von Wirtschaftssystemen finden. Dies erscheint vertretbar, denn die ausländischen Direktinvestitionen spiegeln die Einschätzungen einer sehr relevanten Gruppe von Individuen, der ausländischen Unternehmer, direkt wider. Ausländische Direktinvestitionen sind als langfristige Anlagen zu betrachten und deshalb ganz besonders deutlich von langfristigen Erwartungen bezüglich institutioneller Arrangements und der daraus erwachsenden Wirtschaftsentwicklung abhängig. Sie können zudem als potentieller Katalysator der ökonomischen Transformation verstanden werden, denn sie tragen zu einem höheren Kapitalangebot und somit auch zu wachsender Beschäftigung bei.¹⁰¹ Durch sie ist es möglich, die Lücke zwischen möglichen Ersparnissen und notwendigen Investitionen, die für Transformationsländer typisch ist, zu verringern¹⁰². Wie verschiedene Beispiele in Mittel- und Osteuropa zeigen, genießen gerade strategische Investoren aus dem Ausland häufig auch eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung, da sie für Beschäftigung und gesicherte Einkommen sorgen, zusätzlich auch durch ihre Steuerzahlungen zur Finanzierung öffentlicher Einrichtungen beitragen¹⁰³. Die Regierungen der Transformationsländer haben somit im Rahmen des Systemwettbewerbs Anreize, Konditionen zu schaffen, die ein Investment sowie den Transfer technologischen und organisatorischen Wissens attraktiv für potentielle ausländische Investoren machen¹⁰⁴. Insbesondere für die Bewertung der derzeitigen Transformations-

¹⁰¹ Vgl. Lankes/Venables (1996), S. 347. Ausländische Direktinvestitionen sind solche Investitionen, bei denen es Ziel des Investors ist, signifikanten Einfluß auf das Management einer ausländischen Unternehmung zu erlangen. Sie sind von den Portfolioinvestitionen zu unterscheiden, bei denen lediglich eine hohe Verzinsung des eingesetzten Kapitals angestrebt wird, aber keinerlei Einfluß. [Vgl. Hazley/Hirvensalo (1998), S. 138.]

¹⁰² Vgl. European Bank for Reconstruction and Development (1999), S. 77.

¹⁰³ Vgl. Csaba (1997), S. 10, der hier insbesondere Estland, Rußland, Polen und Ungarn nennt.

¹⁰⁴ Vgl. Prosi (1998), S. 111-112.

prozesse in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien scheint eine Analyse der Direktinvestitionen hilfreich zu sein, denn alle betroffenen Staaten begannen den Transformationsprozeß etwa zum gleichen Zeitpunkt und verfügten zuvor über vergleichbare Wirtschaftssysteme. Empirische Messungen können jedoch trotzdem problematisch sein.

Allgemein läßt sich erst einmal feststellen, daß der Zufluß von Direktinvestitionen in die betrachteten Transformationsstaaten in den vergangenen Jahren kontinuierlich zugenommen hat. Im Jahr 1997 betrug er bereits ca. 17 Milliarden US\$. Hinzu kam eine regionale Differenzierung: In der Vergangenheit waren Ungarn und die Tschechische Republik diejenigen Länder mit den höchsten Zuflüssen, heute sind es hingegen Rußland und allen weit voran: Polen. Diese Verlagerung der Direktinvestitionen im Zeitablauf läßt sich teilweise auf die unterschiedlichen Zeitpunkte des Beginns einer umfangreichen Privatisierung erklären. Diese begann beispielsweise in Ungarn bereits sehr früh. In anderen Staaten, z.B. Rußland, begannen die ausländischen Zuflüsse hingegen erst sehr spät.¹⁰⁵ Aufgrund der zeitlichen Schwankungen der Direktinvestitionen in den Transformationsländern in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien stellt sich deshalb die Frage, welcher konkrete Indikator gewählt werden soll. Am aussagekräftigsten scheinen die kumulierten Pro-Kopf-Direktinvestitionen als Maß für den Transformationserfolg, denn die absoluten Zahlen berücksichtigen nicht die unterschiedlichen Größen der betrachteten Länder. Außerdem werden die zeitlichen Schwankungen – teilweise durch einige wenige Großinvestitionen ausgelöst – auf diese Weise geglättet und ein zeitübergreifender “Gesamtindikator” geschaffen. Dadurch kann eine Rangfolge der Transformationsstaaten in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien aufgestellt werden.

¹⁰⁵ Vgl. European Bank for Reconstruction and Development (1999), S. 79-80.

Rang (Pro-Kopf- Direkt- invest.)	Land	Kumulative Direkt- investitionen 1989 – 1998 (in Mio US\$)	Kumulative Pro-Kopf- Direkt- investitionen 1989 – 1997 (in US\$)
1	Ungarn	16.903	1.667
2	Tschechische Republik	8.473	823
3	Estland	1.010	695
4	Slowenien	1.274	639
5	Lettland	1.358	543
6	Aserbeidschan	3.233	425
7	Kasachstan	5.729	365
8	Litauen	1.271	344
9	Polen	12.442	321
10	Kroatien	1.422	297
11	Slowakische Republik	1.223	227
12	Turkmenistan	762	162
13	Rumänien	3.370	149
14	Albanien	473	148
15	Bulgarien	1.222	147
16	Georgien	512	95
17	Moldawien	342	80
18	Armenien	265	72
19	Kirgisistan	309	67
20	Rußland	9.201	63
21	Mazedonien	124	59
22	Ukraine	2.696	53
23	Weißrußland	346	34
24	Usbekistan	423	18
25	Tadschikistan	87	15

Tabelle: Ausländische Direktinvestitionen in Mittel- und Osteuropa im Vergleich, Quelle: European Bank for Reconstruction and Development (1999), S. 81.

Dieser Berechnung nach liegen Ungarn, die Tschechische Republik und Estland auf den Plätzen Eins bis Drei, die seit 1997 aufholenden Staaten wie Polen lediglich auf Platz 9 und Ruß-

land sogar nur auf Platz 20, womit letzteres als weit abgeschlagen gelten kann. Die Schlußlicher stellen Weißrußland, Usbekistan und Tadschikistan dar. Interessanterweise handelt es sich bei den Gewinnern um gemeinhin als marktwirtschaftlich orientiert bekannte Staaten. Es stellt sich deshalb die Frage, ob eine Korrelation zwischen marktwirtschaftlichen Reformen und Erfolg bei der Attrahierung des Faktors Kapital besteht. Gemäß einer Berechnung der EBRD hat sich eine hohe Korrelation zwischen Pro-Kopf-Direktinvestitionen und ihrem subjektiven "Transformationsindikator" ergeben. Läßt man die drei Öl- und Gas-Volkswirtschaften Zentralasiens (Aserbeidschan, Kasachstan, Turkmenistan) außen vor, liegt der Korrelationskoeffizient für die übrigen 22 Staaten Mittel- und Osteuropas sowie Zentralasiens bezüglich des EBRD-Transformationsindikators im Jahre 1997 und der kumulativen ausländischen Direktinvestitionen in der Periode 1989 – 1997 beispielsweise bei 0,89. Das unterstützt stark die Vermutung, daß der marktwirtschaftliche Reformprozeß entscheidend für die Bereitschaft der internationalen Investoren ist, ihre Chancen in den betreffenden Volkswirtschaften zu nutzen.¹⁰⁶

Daß eine konsequent marktwirtschaftliche Reform für die Attrahierung von Auslandskapital notwendig ist, läßt sich somit auch empirisch untermauern. Lediglich den Transformationsstaaten, die in der Lage waren, ein wirklich marktwirtschaftliches System aufzubauen, gelang es auch im internationalen Systemwettbewerb um den Produktionsfaktor Kapital erfolgreich zu sein. Allerdings läßt sich einwenden, daß Direktinvestitionen nicht als das alleinige Maß für Erfolg oder Mißerfolg im Systemwettbewerb verwendet werden können, da sie nur das Verhalten einer kleinen Gruppe von Individuen widerspiegeln. Diese Gruppe ist zwar sehr relevant für den Verlauf des Transformationsprozesses, stellt aber keinesfalls einen repräsentativen Durchschnitt dar. Deshalb kann der Indikator "Kumulative Pro-Kopf Direktinvestitionen" lediglich als ein Hinweis auf eine adaptive Effizienz der marktwirtschaftlichen Systeme in

¹⁰⁶ Vgl. Stern (1998), S. 7.

Ungarn, Tschechien, Estland etc. gewertet werden. Im Einzelfall wird es jedoch immer schwierig sein, adaptive Effizienz nachzuweisen. Lediglich Länderstudien, die den relevanten Informationsfluß, Abwanderungsmöglichkeiten, politische Beschränkungen von "voice" etc. konkret analysieren, können eindeutigere Ergebnisse erbringen.

5. Ausblick: Die Osterweiterung der Europäischen Union

Seit Mitte der 90er Jahre kommt es zu einer diskussionswürdigen Verlagerung der Zielvorstellungen in den meisten Transformationsländern Mittel- und Osteuropas: Neben das Ziel der Einführung marktwirtschaftlicher Institutionen trat das Ziel der Integration in die Europäische Union¹⁰⁷. Die Einbindung in die EU sollte den Transformationsprozeß stabilisieren und diese Länder bei ihrem „Weg nach Europa“ unterstützen. Durch den Abschluß von Assoziierungsabkommen sowie die Publikation des EU-Weißbuches zur Vorbereitung der assoziierten Staaten auf den Binnenmarkt der Union wurden den mittel- und osteuropäischen Regierungen Referenzdokumente an die Hand gegeben, nach denen sie sich in ihrer zukünftigen Transformationspolitik richten konnten. Damit sind für die betroffenen Länder aber Transformation und EU-Integration untrennbar miteinander verbunden¹⁰⁸. Der Integrationsprozeß hat somit auch Auswirkungen auf den Wettbewerb der Institutionen. Neben eine Reihe von marktwirtschaftlichen Vorgaben der EU trat jedoch auch eine große Anzahl von Gesetzen, die das institutionelle Arrangement der assoziierten Staaten protektionistischer und wohlfahrtsstaatlicher machen. Ob die Assoziierung und spätere Aufnahme der Transformationsstaaten Mittel- und Osteuropas durch die notwendige Intensivierung und Konkreti-

¹⁰⁷ Zur Integration der Staaten Mittel- und Osteuropas in die EU vgl. beispielsweise Seliger (1998) und die dort angegebene Literatur.

¹⁰⁸ Vgl. z.B. die Analyse von Piazzolo (2000).

sierung des Reformprozesses zu funktionsfähigen Marktwirtschaften führen wird¹⁰⁹, ist deshalb fraglich.

Grundsätzlich muß man sich im klaren sein, daß im Verlauf so weniger Jahre keine evolutiv stabilen neuen Systemformen in den Transformationsstaaten Mittel- und Osteuropas entstehen können. Diese befinden sich noch immer in einer der frühen Phasen des Entwicklungsprozesses und damit in einem Zustand hoher Variabilität.¹¹⁰ Für die assoziierten Staaten bestehen deshalb durch die Annäherung und den kommenden Beitritt zur EU die Gefahr, ihre Entwicklung auf eine reine Imitation des noch moderat wohlfahrtsstaatlichen Systems der EU-Länder mit allen seinen Vorteilen, aber auch Nachteilen zu konzentrieren. Aufgrund der zahlreichen Ineffizienzen und Sklerosierungserscheinungen in Wohlfahrtsstaaten, ist zu befürchten, daß diese Entwicklung für Transformationsländer nicht adaptiv effizient ist.

Lediglich unter dem Aspekt der Bewertung der mittel- und osteuropäischen Transformationsprozesse betrachtet, stellt diese Entwicklung kein Problem dar: Im Verlauf eines Lernprozesses hat sich in diesen Staaten eine Wandlung der Zielvorstellungen vollzogen. Während bis zur Mitte der 90er Jahre der Aufbau einer freien Marktwirtschaft als Ziel im Vordergrund stand, hat die Integration in die Europäische Union seitdem diesen Platz eingenommen. Hinzu mögen interne Präferenzstrukturwechsel zugunsten sozialer Sicherungssysteme etc. gekommen sein. Wenn die Transformationsstaaten Mittel- und Osteuropas dadurch wohlfahrtsstaatlicher geworden sind, darf das keinesfalls

¹⁰⁹ Das marktwirtschaftlich-wohlfahrtsstaatliche System in der Europäischen Union wird häufig kritiklos als wünschenswertes Ziel für die Staaten Mittel- und Osteuropas vorgegeben. Vgl. beispielsweise Stern (1998), S. 11. Wagener (1999), S. 10, fragt jedoch berechtigterweise, warum die Staaten Mittel- und Osteuropas unbedingt eine „europäische“ und nicht eine „transatlantische“ Variante der Marktwirtschaft wählen sollten. Statt einer „Rückkehr nach Europa“ bestünde so eine Chance zum Aufschließen zu den Vereinigten Staaten.

¹¹⁰ Vgl. Hutter (1995), S. 225.

als ein Scheitern ihrer Transformationsprozesse bewertet werden. Es muß dem wissenschaftlichen Beobachter aber erlaubt sein, vor bestimmten Entwicklungen zu warnen und sich somit an dem Lernprozeß in diesen Staaten zu beteiligen.¹¹¹

Erlangen die Transformationsstaaten in Mittel- und Osteuropa nämlich in institutioneller Sicht keinen „Vorsprung“ gegenüber den westlichen Wohlfahrtsstaaten durch eine innovative Anpassung der marktwirtschaftlichen Institutionen an ihre besonderen Bedürfnisse, werden sie deren Wohlstandsniveau kaum in absehbarer Zeit erreichen können. Das gilt insbesondere für die Sozial- und Umweltgesetzgebung, die sich derzeit in einem Spannungsfeld zwischen internem Präferenzstrukturwandel in den Transformationsstaaten einerseits und einer „Anti-Dumping“-Politik der EU andererseits befindet.¹¹² Diese Befürchtung wird nur durch das Vorhandensein des internationalen System-

¹¹¹ Der liberale amerikanische Ökonom Milton Friedman empfahl daher beispielsweise Estland: „Estonia has an extraordinary opportunity to build up a free and prosperous society. This will happen only if Estonia won't follow the example of the contemporary USA or other Western countries but rather act as these countries did a century ago, when they gathered economic potential and material welfare that enables them today to bear the outgrow and spendthrift state activity and retain the sufficiently vital private sector, offering a high standard of living.“ Milton Friedman, zitiert nach Kilvits (1995), S. 12.

¹¹² Vgl. zur Analyse der „Anti-Dumping“-Maßnahmen der EU beispielsweise Seliger (1999c), S. 133-134.

wettbewerbs relativiert. Mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Zentralverwaltungs wirtschaften in Mittel- und Osteuropa hat der Staatenpluralismus weltweit zugenommen. Ebenso wie die bisherigen Marktwirtschaften konkurrieren auch Transformationsländer weltweit um mobile Produktionsfaktoren. Daraus entsteht ein Druck zur Korrektur der institutionellen Systeme. In dieser Hinsicht stellt sich der Systemwettbewerb auch in der Zukunft als evolutionskonformer Verstärker von internen Prozessen des institutionellen Wandels in Transformationsstaaten dar.

LITERATUR

- Ahrens, J. (1997)** Theoretische Grundlagen für die Transformationspolitik in Rußland, in: Osteuropa-Wirtschaft, 42. Jg., 1/1997, S. 1-32.
- Alchian, A. (1950)** Uncertainty, Evolution, and Economic Theory, in: Journal of Political Economy, Bd. 58, S. 211-221.
- Apolte, T. (1992)** Politische Ökonomie der Systemtransformation – Gruppeninteressen und Interessenkonflikte im Transformationsprozeß, Duisburg.
- (1995) **Democracy, Dictatorship, and Transformation: A Proposal for a Constitution-Guided Systematic Change in Formerly Soviet Republics, in: Constitutional Political Economy, Bd. 6, S. 5-20.**
- Apolte, T.; Cassel, D. (1994)** Systemtransformation und Politikvertrauen, in: Herrmann-Pillath (Hrsg.): Marktwirtschaft als Aufgabe, Stuttgart 1994, S. 657-667.
- Blanchard, O.; Froot, K.; Sachs, J. (1994)** The Transition in Eastern Europe, Chicago.
- Böhm, F. (1966) **Privatrechtsgesellschaft und Marktwirtschaft, in: ORDO, Bd. 17, S. 75-151.**
- Boulding, K. (1968)** The Theory of Viability, in: B.M. Russett (Hrsg.): Economic Theories of International Politics, Chicago, S. 323 – 340.
- (1991) What is Evolutionary Economics?, in: Evolutionary Economics, Bd. 1, S. 9-17.
- Boullion, H. (1991)** Ordnung, Evolution und Erkenntnis, Tübingen.
- Buchanan, J. (1986)** Liberty, Market and State. Political Economy in the 1980s, Oxford.
- Buchanan, J.; Tullock G. (1962)** The Calculus of Consent. Logical Foundations of Constitutional Democracy, Ann Arbor.

- Csaba, L. (1997)** Economic Transformation: State of Art and Some Theoretical Reflections, Frankfurt Institute for Transformation Studies, Discussion Paper No. 7/97, Frankfurt/ Oder.
- Dietz, R. (1990)** The Reform of Soviet Socialism as a Search for Systemic Rationality: a Systems Theoretical View, in *Communist Economies*, Bd. 2, Nr. 4, S. 419-439.
- Downs, A. (1968)** *Ökonomische Theorie der Demokratie*, Tübingen.
- Erdmann, G. (1993)** *Elemente einer evolutorischen Innovationstheorie*, Tübingen.
- Eucken, W. (1952/90)** *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, 6. durchgesehene Auflage, Tübingen.
- European Bank for Reconstruction and Development [EBRD] (1999) **Transition Report, London.**
- Fukuyama, F. (1992)** *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München.
- Furubotn, E.; Richter, R. (1991)** The New Institutional Economics: An Assessment, in: dieselben (Hrsg.): *The New Institutional Economics. A Collection of Articles from the Journal of Institutional and Theoretical Economics*, Tübingen, S. 1-32.
- Galbraith, J. (1970)** *Die moderne Industriegesellschaft*, München.
- Gregory, P. (1999)** *Ten Years of Transformation*, Frankfurter Institut für Transformationsstudien, Arbeitsbericht Nr. 12/99, Frankfurt/Oder.
- Hayek, F.A. von (1969)** *Freiburger Studien*, Tübingen.
- (1971) *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen.
 - (1988) *Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus*, Tübingen.
 - (1996) *Die Anmaßung von Wissen*. Neue Freiburger Studien, Tübingen.
- Hazley, C.; Hirvensalo, I. (1998)** Direct Investments to the Baltic Rim Transition Economies: Some Trends, in: *Ekonomiska Samfundets Tidskrift – The Journal of the Economic Society of Finland*, Bd. 1998/2, S. 137-157.

Hensel, K. (1977) **Systemvergleich als Aufgabe. Aufsätze und Vorträge, Stuttgart.**

Herrmann-Pillath, C. (1999) Was ist und wie betreibt man wirtschaftskulturelle Transformationsforschung?, Diskussionspapier Nr. 40 der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Witten/Herdecke.

Hesse, G. (1998) Geschichtswissenschaft und evolutorische Ökonomik: Einige Überlegungen zu ihrer Komplementarität, in: O. Mörke/M. North (Hrsg.) Die Entstehung des modernen Europa 1600 – 1900, Köln.

Hirschman, A. (1974) Abwanderung und Widerspruch, Tübingen.

Hirshleifer, J. (1982) Evolutionary Models In Economics And Law, in: Research In Law And Economics, Vol. 4, 1982, S. 1-60.

Hoppmann, E. (1967) Wettbewerb als Norm der Wettbewerbspolitik, in: ORDO - Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, 18. Band, S. 77-94.

– (1996) Kulturelle Evolution und ökonomische Effizienz, in: Ulrich Immenga, et al. (Hrsg.): Festschrift für Ernst-Joachim Mestmäcker, Baden-Baden, S. 177-189.

Huntington, S. (1994) The Clash of Civilizations?, in: Y. Saka moto (Hrsg.): The International System after the Collapse of the East-West Order, Dordrecht, S. 7-27.

Hutter, M. (1995) Fünf Jahre Systemtransformation: Evolutionstheoretische Beobachtungen und Folgerungen, in: A. Wagner; H. Lorenz (Hrsg.): Studien zur Evolutorischen Ökonomik III, Berlin, S. 215-226.

Jaeger, F. (1994) Institutionelle und kognitive Probleme bei der marktwirtschaftlichen Umgestaltung planwirtschaftlicher Systeme: Erfahrungen in Rußland und Tadschikistan, in: Jürgen Bolten; Marion Dathe (Hrsg.), Transformation und Integration, Bayreuth, S. 9-25.

Kádár, B. (1993) External Liberalization: Gradualism or Shock Approach?, in: H. Siebert (Hrsg.): Overcomming the Transformation Crisis: Lessons for the Successor States of the Soviet Union, Tübingen, S. 173-188.

- Kaltefleiter, W. (1994)** Politische Probleme der Transformation, in: C. Herrmann-Pillath, O. Schlecht, H. Wünsche (Hrsg.): *Marktwirtschaft als Aufgabe*, Stuttgart, S. 611-624.
- Kilvits, K. (1995)** *Industrial Restructuring In Estonia*, Estonian Academy of Science, Preprint 43, Tallinn.
- Kiwit, D.; Voigt, S. (1995)** Überlegungen zum institutionellen Wandel unter Berücksichtigung des Verhältnisses interner und externer Institutionen, in: *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, Bd. 46, S. 117-147.
- Lankes, H.-P.; Venables, A. (1996)** Foreign Direct Investment in Economic Transition: the Changing Pattern of Investments, in: *Economics of Transition*, Bd. 4 (2), S. 331-347.
- Ławniczak, R. (1993)** Transition Economies in Search of an Optimal Model of Market Economy, in: Friedrich-Naumann-Stiftung (Hrsg.): *Alternative Models of Market Economy for Transition Economies*, Warschau, S. 9-27.
- Leipold, H. (1991)** Institutioneller Wandel und Systemtransformation – Ökonomische Erklärungsansätze und ordnungspolitische Folgerungen, in: H.-J. Wagener (Hrsg.): *Anpassung durch Wandel – Evolution und Transformation von Wirtschaftssystemen*, Berlin, S. 17-38.
- (1996) Zur Pfadabhängigkeit der institutionellen Entwicklung – Erklärungsansätze des Wandels von Ordnungen, in: Dieter Cassel (Hrsg.): *Entstehung und Wettbewerb von Systemen*, Berlin, S. 93-115.
- (1997) Der Zusammenhang zwischen gewachsener und gesetzter Ordnung: Einige Lehren aus den postsozialistischen Reformverfahren, in: D. Cassel (Hrsg.): *Institutionelle Probleme der Systemtransformation*, Berlin, S. 43-68.
- Lösch, D. (1994)** Ungarn - Musterfall für einen erfolgreichen gradualistischen Übergang zur Marktwirtschaft?, in: Carsten Herrmann-Pillath et al. (Hrsg.): *Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft*, Bd. 3: *Marktwirtschaft als Aufgabe – Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang vom Plan zum Markt*, Stuttgart, S. 181-197.
- Mánicke-Gyöngyösi, K. (1995)** Ost- und ostmitteleuropäische Gesellschaften zwischen autonomer Gestaltung und Adaption westlicher Modernisierungsmodelle, in: H. Wollmann et al.

(Hrsg.): Transformation sozialistischer Gesellschaften: Am Ende des Anfangs, *Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Sonderheft 15/1995, S. 30- 53.

Mises, L. (1932) Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, 2. Auflage, Jena.

Müller-Armack, A. (1945/59) Zur Religionssoziologie des europäischen Ostens, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 61 (1945), wieder abgedruckt in: ders.: *Religion und Wirtschaft*, Stuttgart 1959, S. 328-370.

North, D. (1992) Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, Tübingen.

Olson, M. (1991) Aufstieg und Niedergang von Nationen – Ökonomisches Wachstum, Stagflation und soziale Starrheit, 2. Auflage, Tübingen.

– (1993) From Communism to Market Democracy: Why Is Economic Performance Even Worse after Communism Is Abandoned?, in: H. Siebert (Hrsg.): *Overcomming the Transformation Crisis*, Kiel, S. 3-31.

Pareto, V. (1927/71) *Manual of Political Economy*, Neuauflage New York 1971.

Pejovich, S. (1990) A Property Rights Analysis of Perestroika, in: *Communist Economies*, Bd. 2, Heft 2, S. 157-176.

Piazolo, D. (2000) Eastern Europe between Transition and Accession: An Analysis of Reform Requirements, Kiel Working Paper No. 991, Kiel.

Popper, K. (1973) *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg.

Prosi, G. (1990) Comments on Horst Siebert, „The Harmonization Issue in Europe: Prior Agreement or a Competitive Process?“, in: Siebert, H. (Hrsg.): *The Completion of the Internal Market*, Tübingen, S. 76-84.

– (1991) Privatisierung und Finanzierung benötigen neue Methoden, in: *Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, Bd. 47, S. 30-33.

- (1992) Die Transformationsschritte aus politökonomischer Sicht, in: Ludwig-Erhard-Stiftung (Hrsg.): Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Juni, S. 15-21.
- (1998) Economic Cooperation between Members of the European Union and the New Democratic Countries in Europe?, in: Communist Economies & Economic Transformation, Bd. 10, Heft 1, S. 111-118.
- Roland, G. (1994)** The Role of Political Constraints in Transition Strategies, in: Economics of Transition, Bd. 2 (1), S. 27-41.
- Rosenbaum, E. (1999)** Culture, Cognitive Models and the Performance of Institutions in Transformation Countries, Frankfurt Institute for Transformation Studies, Discussion Paper No. 1/99, Frankfurt/Oder
- Sachs, J. (1991)** Poland and Eastern Europe: What Is To Be Done?, in: A. Köves; P. Marer (Hrsg.): Foreign Economic Liberalization. Transformations in Socialist and Market Economies, Boulder, S. 235-246.
- (1993) Poland's Jump to a Market Economy, MIT Press, Cambridge.
- (1994) Understanding „Schock Therapy“, London.
- Schempp, U. (1992)** Gradualism oder Abruptness im Transformationsprozeß? Eine erste kurze Annäherung, Diskussionsbeiträge aus dem Institut für Volkswirtschaftslehre Nr. 70, Stuttgart.
- Schüller, A. (1992)** Ansätze einer Theorie der Transformation, in: ORDO, Bd. 43, S. 35-63.
- Schulz-Nieswandt, F. (1997)** Ökonomische Transformation und politische Institutionenbildung, in: D. Cassel (Hrsg.): Institutionelle Probleme der Systemtransformation, Berlin, S. 69-94.
- Schumpeter, J. (1942)** Capitalism, Socialism and Democracy, New York.
- (1950/96) The March into Socialism, in: Internationales Institut "Österreichische Schule der Nationalökonomie" (Hrsg.): The Essence of J. A. Schumpeter. Die wesentlichen Texte, Wien, S. 307-317.

- Schwarz, G. (1992)** Marktwirtschaftliche Reform und Demokratie – Eine Haßliebe? Überlegungen zur Interdependenz der Ordnungen beim Übergang von der Kommando- zur Wettbewerbswirtschaft, in: *ORDO*, Bd. 43, S. 65-90.
- (1994) Politische Führung und demokratische Entscheidungen im Transformationsprozeß, in: Carsten Herrmann-Pillath (Hrsg.): *Marktwirtschaft als Aufgabe*, Stuttgart, S. 739-757.
- Seliger, B. (1998)** Integration of the Baltic States in the European Union in the Light of the Theory of Institutional Competition, in: *Communist Economies & Economic Transformation*, Bd. 10, Nr. 1, S. 95-109.
- (1999a) Ubi certamen, ibi corona: Ordnungspolitische Optionen der Europäischen Union zwischen Erweiterung und Vertiefung, Frankfurt/M.
- (1999b) Socio-cultural change, institutions and transition theory: some lessons from German unification, in: *Zeitschrift der koreanisch-deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaften*, Vol. 9, Nr. 2 (Winter 1999), S. 325 – 351.
- (1999c) *The Economics of European Integration*, Seoul.
- Senft, G. (1993)** Friedrich A. Hayeks „Liberalismus“ versus Joseph A. Schumpeters „Sozialismus“ – Ein imaginärer Diskurs, in : *Zeitschrift für Sozialökonomie*, Bd. 97, S. 9-17.
- Siebert, H. (1993)** Internationale Wanderungsbewegungen – Erklärungsansätze und Gestaltungsfragen, in: *Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, Vol. 129 (3), 1993, S. 229 - 255.
- Stern, N. (1998)** The future of the economic transition, EBRD Working Paper No. 30, o.O.
- Streit, M. (1995)** *Ordnungsökonomik - Versuch einer Standortbestimmung*, Diskussionsbeitrag 04/95 des Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Wirtschaftssystemen, Jena.
- Streit, M.; Mummert, U. (1996)** Grundprobleme der Systemtransformation aus institutionen-konomischer Perspektive, Diskussionsbeitrag 09/96 des Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Wirtschaftssystemen, Jena.
- Streit, M.; Mussler, W. (1995)** Wettbewerb der Systeme und das Binnenmarktprogramm der Europäischen Union, in: Lüder Gerken

(Hrsg.), Europa zwischen Ordnungswettbewerb und Harmonisierung, Berlin, S. 75-107.

Sundhaussen, H. (1995) Die „Transformation“ Osteuropas in historischer Perspektive oder: Wie groß ist der Handlungsspielraum einer Gesellschaft?, in: H. Wollmann et al. (Hrsg.): Transformation sozialistischer Gesellschaften: Am Ende des Anfangs, Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 15/1995, S. 77-92.

Svindland, E. (1993) Geld- und Fiskalpolitik im Transformationsprozess, Diskussionspapier Nr. 74 des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin.

Tinbergen, J. (1961) Do Communist and Free Economies Show a Converging Pattern?, in: Sovjet Studies, Bd. 12, S. 33-41.

Vanberg, V. (1997) Systemtransformation, Ordnungsevolution und Protektion: Zum Problem der Anpassung von Wirtschaftssystemen an ihre Umwelt, in: D. Cassel (Hrsg.): Institutionelle Probleme der Systemtransformation, Berlin, S. 11-41.

Vanberg, V.; Kerber, W. (1994) Institutional Competition Among Jurisdictions: An Evolutionary Approach, in: Constitutional Political Economy, Bd. 5, Nr. 2, S. 193-219.

Voigt, S. (1994) Der Weg zur Freiheit - Mögliche Implikationen Hayekscher Hypothesen für die Transformation der Wirtschaftssysteme Mittel- und Osteuropas, in: Jens Hölsch et. al. (Hrsg.): Bedingungen ökonomischer Entwicklung in Zentralosteuropa, Bd. 2: Wirtschaftliche Entwicklung und institutioneller Wandel, Marburg, S. 63 - 106.

Wagener, H.-J. (1996) Transformation als historisches Phänomen, F.I.T. Discussion Paper 7/96, Frankfurt/Oder.

– (1999) Rückkehr nach Europa, Arbeitsbericht Nr. 16/99 des Frankfurter Instituts für Transformationsstudien, Frankfurt/ Oder.

Williams, G. (1966) Adaption and Natural Selection, Princeton.

Williamson, J. (1996) Lowest Common Denominator or Neoliberal Manifesto? The Polemics of Washington Consensus, in: Challenging the Orthodoxies, Basingstoke, S. 13-22.

- Williamson, O. (1976)** The Economics of Internal Organization: Exit and Voice in Relation to Markets and Hierarchies, in: American Economic Review, Bd. 66, Nr. 2, S. 369-377.
- Witt, U. (1995)** Bemerkungen zu Hayeks Theorie sozio ökonomischer Evolution, in: H.-H. Francke (Hrsg.): Ökonomischer Individualismus und freiheitliche Verfassung, o.O., S. 273-285.
- Wrobel, R. (1999)** Systemwettbewerb statt fiskalischem Föderalismus: Implikationen für die Europäische Union, in WiSt/Wirtschaftswissenschaftliches Studium, Heft 12, Dezember 1999, S. 676 - 678.
- **(2000)** Estland und Europa: Die Bedeutung des Systemwettbewerbs für die Evolution und Transformation von Wirtschaftssystemen, Tartu.

KOKKUVÕTE

Siire kui pikaajalise arengu piirjuhtum: süsteemitransformatsiooni klassikalise- evolutsioonilise teooria aspekte

Kesk- ja Ida-Euroopa endiste sotsialistlike riikide siire toimivasse turumajandusse on osutunud pikaajaliseks protsessiks, mis pole kaugeltki lõppenud. Seetõttu on veel tänagi aktuaalne siirdeteooria teoreetiliste aluste otsing.

Käesolevas uurimuses käsitletakse siirdeteooria klassikalise-evolutsioonilisi põhjendamisvõimalusi. Esmalt vaadeldakse siiret pikaajalise arengu piirjuhtumina. Seejärel kirjeldatakse seda rahvusvahelise süsteemikonkurentsi innovatiivse või adaptiivselt imiteeriva astmena, mis vallandub väljarände ja protesti (Hirschmann, 1974) tulemusel. Siirde eesmärgid on siis siirdeprotsessi endogeensed komponendid. See protsess on lisaks piiratud kultuuriliste raamidega. Tegemist on omamoodi “sotsialiseerumisprotsessiga”. Aga ka poliitilised piirangud ja mitmesugused vastumõjud on siirdeprotsessis olulise tähtsusega. Seega on siirde jaoks olemas vaid “piiratud võimaluste aken”.

Lähtudes kõikide arenguprotsesside avatusest pole kindla eesmärgi puudumine tingimata siirde nurjumise tunnus. Kui transformeerunud ühiskond on rahvusvahelises süsteemikonkurentsis pikaajaliselt konkurentsivõimeline, võib siiret lugeda üksnes lõppenuks. Põhimõtteliselt on talle võimatu anda objektiivset hinnangut, sest adaptiivset efektiivsust ei saa mõõta. Seda saab vaid oletada seal, kus areng on vabatahtlik ning väljaränne ja protest ei kutsu esile uusi siirdesamme. Välismaiste otseinvesteringute analüüs Ida- ja Kesk-Euroopas võib siin anda mõningaid vihjeid. Viimases peatükis uuritakse, millist rolli mängib nende riikide kasvav orienteerumine ühinemisele Euroopa Liiduga.